



future.lab

MAGAZIN

AUSGABE 14 | NOVEMBER 2020

**„Beschleunigung ist also –
auch auf räumlicher Ebene
– ein widersprüchlicher Pro-
zess, weil er ungleiche Vertei-
lungswirkungen hat und mit
(relativen) Verlangsamungen
für bestimmte Gruppen und
Räume verbunden ist.“**

Dietrich Henckel, future.lab Magazin
#14, S. 3, TU Wien 2020



Portrait bei Nacht © Ralf Peters und Galerie Bernhard Knaus / Frankfurt

Mit dem Lockdown im Zuge der Corona-Pandemie im Frühjahr 2020 haben sich in vielen Ländern auch der Rhythmus der Städte, die zeitlichen Muster der Bewegung von Menschen und Gütern, die Arbeitszeiten etc. sehr kurzfristig massiv verändert. Von einem Tag auf den anderen gab es kaum noch Verkehr, kaum noch PassantInnen auf den Straßen, öffentliche Veranstaltungen waren völlig eingestellt. Die Menschen waren in der Mehrzahl zwangsweise zu Hause, der Bewegungsradius war je nach Schärfe der Regelungen in den einzelnen Ländern extrem eingeschränkt. Die Städte wurden plötzlich leise, Naturgeräusche waren wieder deutlicher zu hören, es schien, als wären die Städte in mehr als einem Sinn zur Ruhe gekommen.

Vor diesem Hintergrund (und der besonderen nachbarschaftlichen Solidarität in der Anfangszeit) wurde relativ viel über die Entschleunigung durch Corona und das positive Potential, das daraus erwachsen könnte, spekuliert. Auffallend ist jedenfalls, dass die Veränderungen durch den Lockdown in besonderer Weise als zeitliche wahrgenommen wurden. Das ist bemerkenswert, weil üblicherweise vor allem PlanerInnen die Stadt in ihren räumlichen Bezügen wahrnehmen, sich aber relativ selten Gedanken über die zeitlichen Dimensionen der Stadt machen. Schließlich ist es Kern der Profession, die Stadt räumlich zu gestalten. Hinzu kommt, dass wir den Raum mit unseren unterschiedlichen Sinnen wahrnehmen können, wir sehen ihn, wir können ihn

akustisch abmessen und einschätzen und gegebenenfalls auch durch Gerüche einordnen – Themen, mit denen sich der *sensory urbanism* unter anderem auseinandersetzt. Für die Zeit fehlt uns der Sinn. Es entwickelten sich die unterschiedlichsten Zeitkonzeptionen und jede Disziplin, die sich mit Zeit beschäftigt, hat eine eigene Perspektive. Nicht umsonst ist die „Rätselhaftigkeit der Zeit“ ein immer wiederkehrendes Thema.

Beitrag von Dietrich Henckel
→ Fortsetzung auf Seite 2

Mit Blick auf die Stadt und auf die räumlichen Bezüge erscheint es mir sinnvoll, folgende Konzepte heuristisch voneinander abzugrenzen:

- Historische Zeit und die Zeitlichkeit von Entwicklungsprozessen – in diesen Dimensionen werden die Geschichte von Städten, die Zyklen von Aufstieg und Niedergang, von Strukturwandel, von Lebenszyklen von Immobilien und Infrastrukturen, die Abfolge von Planungskonzeptionen, die Dauer von Planungsprozessen beschrieben („Raum in der Zeit“).
- Ereigniszeit, wahrgenommene Zeit – damit wird die Zeit gebunden an bestimmte Ereignisse (und nicht Maßeinheiten wie Jahre oder Stunden) beschrieben, werden Abläufe in ihrer Zyklichkeit erlebt (z.B. die Jahreszeiten). Darin deutet sich schon an, dass hier in besonderer Weise kulturelle und regionale (z.B. Breitengrade) Besonderheiten eine Rolle spielen („erlebte Zeit“).
- Zeitpraktiken – damit sind Verhaltensweisen von Personen oder Institutionen in der Zeit gemeint, wie sie die Zeit nutzen und wie dies den Raum beeinflusst – und wie umgekehrt die räumlichen Gegebenheiten das zeitliche Verhalten beeinflussen („Zeit im Raum“).
- Uhrzeit – als lineare, messbare Zeit ist sie die Grundlage der Koordination moderner Gesellschaften auf der Basis von Fahr- und Stundenplänen, Öffnungszeiten und aller anderen Formen zeitlicher Regeln („geregelter/koordinierter Zeit“).

Diese Perspektiven sind nicht ausschließlich, nicht immer sauber voneinander abgegrenzt, sie überlagern sich und je nach Betrachtungsweise und Untersuchungsgegenstand sind unterschiedliche Konzepte mehr oder weniger geeignet.

Piazza del Popolo, Rom © Jerome Becker



Zeit und Stadt – eine vernachlässigte Beziehung

Beitrag von Dietrich Henckel
→ Fortsetzung von Seite 1

Eine Debatte über Zeit und Stadt (oder Raum) sollte daher immer die vielfältigen Bezüge im Blick haben.

Die Beschäftigung mit Zeit hat immer Konjunktoren erlebt, die mit Veränderungen der gesellschaftlichen Zeitstrukturen zusammenhängen. Eine intensivere Auseinandersetzung und ein „Kampf um Zeit“ (Rifkin 1988, der Titel der Originalausgabe lautet *Time Wars*) wird häufig vor allem durch zwei Faktoren ausgelöst:

- Technologische Umbrüche,
- Kulturelle Abgrenzung, wie sie etwa in der Abgrenzung der Wochenruhetage in den verschiedenen Weltreligionen zum Ausdruck kommt (Rinderspacher u.a. 1994).

Insbesondere durch die technologische Entwicklung (Mikroelektronik, Digitalisierung) befinden sich – zumindest die verdichteten Gesellschaften seit mittlerweile einigen Jahrzehnten in einem massiven Wandel der Zeitstrukturen – mit erheblichen räumlichen Implikationen. Das lässt sich allgemein ablesen an:

- einer wachsenden Zahl von wissenschaftlichen und populären Veröffentlichungen zum Thema Zeit, Zeitknappheit, Zeitmanagement etc. (u.a. Gründung der Zeitschrift „Time and Society“ 1992),

- einer Zunahme der Auseinandersetzungen über Zeit im Arbeitsleben (Gleitzeit in den 1970er Jahren, 35 Stunden Woche 1980er Jahre, Zeitausgleich statt Lohnausgleich, Sabbaticals, Care-Zeitbudgets, Optionszeiten in jüngster Vergangenheit),
- einer intensiveren Beschäftigung mit den Zusammenhängen von Zeit und Raum mit Beginn der Zeitgeographie in den frühen 1970er Jahren (z.B. Hägerstrand 1970), der italienischen und deutschen Raumzeitforschung (z. B. Mareggi 2012, Henckel u.a. 1989, Mückenberger 2004), den Forschungen über Rhythmus der Stadt (z.B. Lefebvre 2004, Neuhaus 2014),
- der insbesondere von Italien ausgehenden zeitpolitischen Diskussion (le donne cambiano i tempi – die Frauen verändern die Zeiten) (Mareggi 2012), die vor allem die zeitliche Restrukturierung städtischer Dienstleistungen und die Integration zeitlicher und räumlicher Planung zum Thema machte.

Die beobachtbaren Veränderungen der zeitlichen Strukturen der Gesellschaft lassen sich analytisch in drei unterschiedliche Dimensionen trennen, die nicht trennscharf voneinander sind, sich im Gegenteil teilweise wechselseitig bedingen. Trotz dieser Verknüpfungen lassen sich jeweils spezifische Aspekte herausdestillieren mit jeweils spezifischen Folgen für die räumliche Entwicklung.

ZEITLICHE VERÄNDERUNGEN UND DIE FOLGEN FÜR DIE STADT

1. Beschleunigung – Verlangsamung

Die Beschleunigung des Lebens ist offenbar eine Grunderfahrung von Menschen zu vielen Zeiten gewesen: ein Barockgedicht spricht vom Leben als einer „Rennbahn“ und Goethe diagnostiziert die heraufdämmernde Moderne bereits als „veloziferisch“ (eine eigene Wortschöpfung aus *velocitas* (Schnelligkeit) und *Luzifer*). Insbesondere in Wettbewerbsgesellschaften sind Zeitvorteile Wettbewerbsvorteile, die einen dauerhaften Beschleunigungsdruck erzeugen. Das ist grundsätzlich und für einzelne Bereiche vielfach beschrieben worden (z.B. Backhaus/Bonus 1998, Rosa 2015). Für die Stadt sind u.a. folgende Aspekte der Beschleunigung von besonderer Bedeutung:

- Verkehr und Verkehrsnetze,
- Flächeninanspruchnahme, Standortwahl und Bauen,
- Arbeiten und tägliches Leben,
- Konsum.

Die Beschleunigung der Verkehrsmittel und der dafür erforderlichen Infrastruktur hat die Welt auf unterschiedlichen Maßstabsebenen kleiner gemacht – im Weltmaßstab die Globalisierung ermöglicht und vorangetrieben (was im Übrigen schon Karl Marx und Friedrich Engels im Kommunistischen Manifest beschrieben haben) und auf regionaler Ebene die Einzugsbereiche der Städte vergrößert und die Zersiedelung befeuert. Diese Schrumpfung des Raumes (*space time compression*) (Harvey 1990, Wegener/Spiekermann 2002) hat aber auch eine „Rückseite“, die man als eine Torsion des Raumes bezeichnen könnte, denn Räume, die nicht in die beschleunigten Infrastrukturen (Flughäfen, Schnellbahnsysteme, Autobahnen) eingebunden sind, rücken im Vergleich zu den angeschlossenen Räumen in zeitlich zumindest relativ größere Ferne. Beschleunigung ist also – auch auf räumlicher Ebene – ein widersprüchlicher Prozess, weil er ungleiche Verteilungswirkungen hat und mit (relativen) Verlangsamungen für bestimmte Gruppen und Räume verbunden ist.

Hohe Geschwindigkeiten von Verkehrsmitteln sind in der Regel mit höheren Flächenverbräuchen verbunden, weil die Nutzung mit steigenden Geschwindigkeiten immer ausschließlicher werden muss. Fahrräder und Straßenbahnen gehen noch in der Fußgängerzone, eine Schnellbahn braucht eigene Trassen und große Abstände und Großflughäfen haben häufig eine Flächeninanspruchnahme, die hohen Anteilen an der dazugehörigen Stadt entspricht.

Die beschleunigte technologische Entwicklung, der weltweite Wettbewerb tragen zu einer ebenfalls beobachtbaren beschleunigten Veränderung von Standortanforderungen und einer höheren Rate neuer Standortsuchen – zumindest in einigen Bereichen der Produktion und Dienstleistung – bei, so dass ein Gutachten von McKinsey schon in den 1990er Jahren von „Nomadenstandorten“ sprach. In Teilen sind damit schnellere Umschlagszyklen von Flächen, von Flächennutzungen, von Gebäuden und ihren Nutzungen verbunden (Bunzel/Henckel 2003). Auch hier gibt es wieder die verlangsamte „Rückseite“, wenn die Flächennutzungen zu spezialisiert waren oder die veränderten großräumigen Standortanforderungen sich verschoben haben und damit langdauernde Brachen entstehen lassen. Zu dieser verlangsamen Rückseite gehören auch die wachsenden Anforderungen und Standards sowie die komplexer werdenden Planungs- und Genehmigungsverfahren, welche in nicht totalitären Gesellschaften häufig zu einer Verlangsamung der Umsetzung von Projekten führen.

Die technologische Entwicklung trägt insbesondere durch die beschleunigte (und kontinuierliche) Informationsverfügbarkeit und -weitergabe zu einer Beschleunigung der Arbeit bei, Arbeit wird verdichtet, Reaktionszeiten verkürzt oder durch Automatisierung ersetzt. Solche Beschleunigungen sind in vielen Bereichen zu beobachten – ein gegenwärtig besonders relevantes Beispiel ist die Verkürzung der Verweildauern in Krankenhäusern mit der Folge erheblicher Rationalisierungen und Standortschließungen, die einigen Ländern schon sehr viel weiter fortgeschritten sind als beispielsweise in Deutschland und in Zeiten der Pandemie in die Kritik geraten sind. Langsamkeit (in der Rationalisierung) kann unter solchen Umständen zu einem Vorteil werden.

Letztlich lässt sich der Beschleunigungsdruck auch im alltäglichen Verhalten im öffentlichen Raum beobachten – es wäre m.E. eine lohnende Überprüfung, ob die Geschwindigkeitsübertretungen und Rotlichtverstöße an Ampeln in den letzten Jahren zugenommen haben.

Der beschleunigte Konsum ist räumlich von erheblicher Bedeutung. Schon seit längerem ist eine Verkürzung von Lebenszyklen von Verkaufsformen im Einzelhandel zu beobachten, die immer wieder neue Standortanforderungen mit sich bringen, alte Standorte entwerten und zum Teil auch zu längerfristigen Leerständen – allerdings räumlich sehr ungleich verteilt – führen. Ein wesentlicher Treiber für Veränderungen ist in jüngster Zeit der Onlinehandel, der durch Corona einen neuen Schub erhalten hat. Der Onlinehandel hat die Auslieferungsl Logistik erheblich verändert und verändert sie weiter.

Corona und die kurzfristigen sowie bislang absehbaren Folgen sind gleichzeitig ein sehr gutes Beispiel für die Uneindeutigkeit von Beschleunigung und Verlangsamung. Selbst wenn man unterstellt, dass es ein Grundmuster von Beschleunigung gibt (Rosa 2015), sind gleichzeitig erhebliche Verlangsamungen zu beobachten. Damit ist auch verbunden, dass die positiven und negativen zeitlichen Folgen räumlich und sozial sehr ungleich verteilt sind, so dass Beschleunigungen häufig auch Fragen der Verteilung von Zeit und von Zeitgerechtigkeit (Henckel/Kramer 2019) aufwerfen. Um das an zwei konkreten Beispielen zu erläutern:

Der Anspruch des Onlinehandels ist es, die Auslieferung der Ware zum Kunden immer schneller zu bewerkstelligen; in einigen Regionen wird von Amazon eine Lieferung innerhalb weniger Stunden angestrebt oder gar garantiert. Die Rückseite dieser Beschleunigung durch den Onlinehandel ist die Zunahme des Lieferverkehrs durch kleine Lieferfahrzeuge. Auf diesen Ansturm sind die Städte nur schlecht vorbereitet, die wachsende Konkurrenz um Verkehrsfläche führt dazu, dass Lieferfahrzeuge immer häufiger in

zweiter oder dritter Reihe parken und dadurch den Verkehrsfluss für völlig unbeteiligte Verkehrsteilnehmer erheblich behindern und Verzögerungen verursachen. Es erfolgt also eine Umverteilung von Zeit – Beschleunigungsgewinne für die einen auf Kosten von Verlangsamungen für andere.

Die Ambivalenz und Widersprüchlichkeit von Beschleunigung und Verlangsamung wurden auch im Lockdown im Frühjahr 2020 deutlich. Viele Funktionen in der Stadt, das öffentliche Leben, der Kultur- und Sportbetrieb sowie viele Betriebe wurden stillgelegt. Die Bevölkerung musste in großem Umfang zu Hause bleiben. Das wurde von vielen als eine große Entschleunigung (Geißler 2020) und als ein großes, wenn auch „vergiftetes Zeitgeschenk“ (Rinderspacher 2020) angesehen. Das ist allerdings nur ein Teil der Wirkungen, weil gleichzeitig eine extreme Beschleunigung erfolgte: Betriebe, Schulen Universitäten mussten extrem schnell auf Online-Betrieb umstellen, das Gesundheitswesen musste extrem schnell reagieren (Kapazitäten anpassen und umschichten, Notkrankenhäuser errichten, in Hotspots die Zeiten ausdehnen, die Forschung für die Analyse einer unbekannten Krankheit vorantreiben etc.), die politischen Akteure mussten unter unsicheren Bedingungen sehr schnell sehr weitreichende Entscheidungen treffen.

Aus meiner Sicht kann man die Pandemie in vielerlei Hinsicht als einen Beschleunigungstreibsatz ansehen. Sie hat latente Schwächen und Konflikte verschärft (z.B. Kaufhäuser und andere strukturschwache Bereiche der Wirtschaft) und sie hat gleichzeitig eine Durchsetzung der Digitalisierung in einer Geschwindigkeit vorangetrieben, die ohne sie kaum denkbar gewesen wäre. Eine Beschleunigung des Strukturwandels kann zu erheblichen räumlichen Veränderungen führen (Leerständen, Umnutzungen, völlig neuen Konzepten für die von Kaufhäusern dominierten Innenstädte). Im Zuge der Engpässe der Versorgung mit Masken, Medikamentenrohstoffen etc. im Rahmen der stark ausdifferenzierten internationalen Arbeitsteilung und funktionalen Spezialisierung wurde auch immer wieder darüber spekuliert, ob die Globalisierung an einen Wendepunkt gekommen sei und Rückverlagerungen von bestimmten Produktionen die Folge sein werden. Meines Erachtens ist das im Augenblick noch weitgehend Spekulation. Meine These ist, dass die Globalisierung weitergehen wird und nur in wenigen Teilbereichen eine Entdifferenzierung der Arbeitsteilung stattfinden wird – mit entsprechenden räumlichen Folgen.

2. Ausdehnung

Der Mensch ist ein tagaktiver Primat mit hohen Freiheitsgraden, gegen den eigenen Rhythmus zu leben. Die Geschichte der Zivilisation und der Verstädterung ist

auch eine Geschichte der Eroberung der Stadtnacht. Eine zentrale Voraussetzung, größere Schritte in diese Richtung gehen zu können, war die Erfindung der künstlichen Beleuchtung und vor allem ihre Durchsetzung auf der Basis immer billigerer Techniken (erst Gas, dann Elektrizität). Murray Melbin hat die Kolonisierung der Nacht sehr anschaulich beschrieben (1987).

Mehrere Faktoren liegen der Kolonisierung der Nacht zugrunde:

- Komplexe Gesellschaften und Städte zumal funktionieren nur, wenn zentrale Funktionen rund um die Uhr bereitgestellt werden (Sicherheit und Ordnung: Feuerwehr, Gesundheitsleistungen und Polizei, technische Infrastruktur: Gas, Wasser, Strom, Verkehr).
- Aus ökonomischen Gründen ist es attraktiv, die Nacht zu nutzen, weil man Kapital länger auslasten kann, es weniger lange stillsteht, Kapital also durch Zeit substituiert wird und dadurch Ersparnisse und Wettbewerbsvorteile erzielt werden. Das ist ein wesentlicher Hintergrund für den Kampf um die Betriebs- und Arbeitszeiten. (Allerdings gibt es auch Produktionen, die aus technischen Gründen nicht unterbrochen werden können und daher rund um die Uhr laufen müssen.)
- Die Nacht und die Dunkelheit waren als der „andere Zeitraum“ immer attraktiv, für neue Erfahrungen – das nächtliche Vergnügen. Dieser Bereich steht gegenwärtig in einigen Bereichen der nachtbezogenen Stadtforschung besonders im Zentrum und firmiert unter dem m.E. zu eng gefassten Begriff der „Nighttime Economy“, der aber im Wesentlichen nur die nächtliche Vergnügungswirtschaft meint (obwohl die anderen Bereiche eben auch Nachtökonomie sind).

Der logische Endpunkt der Eroberung der (Stadt)Nacht ist die kontinuierliche Aktivität. „24/7“, also die Aktivität rund um die Uhr und rund um die Woche, ist weltweit zur Chiffre für die ungezügelte Ausdehnung (z.B. Crary 2013) oder zur Verheißung eines großen Fortschritts (z.B. Moore-Ede 1993) geworden. Viele Städte weltweit wetteifern, um als „24/7“-Städte zu gelten.

Allerdings deuten viele Indikatoren an, dass die „24/7“ viel weniger verbreitet ist, als es oft den Anschein hat. Trotz aller Ausdehnung schlafen in der Nacht immer noch mehr als 80 Prozent der Bevölkerung, selbst an der Aktivität von Servern lässt sich weltweit der Tag-Nachtzyklus verfolgen. Aus meiner Sicht sind wir weit von einer durchgehend aktiven Stadt entfernt, „24/7“ ist in mehreren Dimensionen hochgradig selektiv (Henckel 2018):

- Funktional: Nur bestimmte Bereiche müssen kontinuierlich aktiv sein (Sicherheit/Ordnung, Infrastruktur, bestimmte Produktionen), nur für bestimmte

Bereiche lohnt sich die Ausdehnung ökonomisch (sofern sie rechtlich zugelassen ist) – und die gegenwärtig häufig im Fokus stehende nächtliche Vergnügungswirtschaft ist nur ein sehr kleines Segment wirtschaftlicher Aktivitäten.

- Räumlich: In der Regel sind die ausgedehnten/kontinuierlichen Funktionen konzentriert (bestimmte Gewerbegebiete, Infrastrukturgroßanlagen). Das gilt auch für die nächtliche Vergnügungswirtschaft. Da sie sich aber häufig in wohnnahen Bereichen konzentriert (zuweilen auch räumlich wandert oder sich ausdehnt), verursacht diese Form der zeitlichen Ausdehnung immer wieder heftige Konflikte, die die Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Auch wenn diese Bereiche zunehmen, betreffen sie nur kleine Teilräume der Städte.
- Sozial: Nachtarbeit ist sehr viel stärker männlich und überdurchschnittlich durch geringere Qualifikationen sowie ein relativ hohes Maß an Prekarität u.a. gekennzeichnet. Auch die Konsumseite des Nachtlebens ist selektiv und eher durch jüngere Bevölkerungsgruppen geprägt.
- Zeitlich: Gerade mit Blick auf die Vergnügungswirtschaft wird deutlich, dass sich das Nachtleben in der Regel auf das Wochenende konzentriert und die Frequenzen unter der Woche sehr viel niedriger sind. Zusätzlich spielen Wetter und Jahreszeiten eine nach wie vor nicht unerhebliche Rolle.

Die Folgen von Corona sind kurzfristig in Ausdehnungen von (Betriebs- und Arbeits-)Zeiten u.a. in einigen „systemrelevanten“ Bereichen und in Bereichen, die sehr schnell eine nur unzureichend vorbereitete Umsetzung von Onlineformaten der Arbeit (z.B. Bildungswesen, Verwaltungen) umsetzen mussten und die mangelnde Vorbereitung und Erfahrung durch zusätzliche Arbeitszeiten kompensieren mussten.

Die Einschränkungen der Vergnügungswirtschaft, die weitgehende Einstellung des gesamten Freizeit- und Kulturbetriebes, hat zwar teilweise auch zu einer Verlagerung zu Onlineformaten geführt, aber vor allem in Deutschland mit seinen sehr vielen lockeren Regeln für das Verlassen der eigenen Wohnung zu einer deutlich intensivierte Inanspruchnahme des öffentlichen Raumes geführt (Plätze, Parks) – bis hin zu (illegalen) nächtlichen Partys. Das hat zwangsläufig die Rhythmen der Städte verändert, wurde aber dadurch erleichtert, dass sich die Pandemie bislang vor allem im Frühjahr und Sommer abspielte. Es wird abzuwarten sein, wie sich die kälteren und dunkleren Jahreszeiten auswirken oder welche Substitutionsstrategien entwickelt werden.

3. Flexibilisierung und Simultanisierung

Flexibilisierung meint technisch gesprochen die Entkopplung von Betriebs- und

Arbeitszeit. Typisch für den Fordismus waren u.a. die Einheit von Betriebslauf- und Öffnungszeiten und Arbeitszeiten. Die Entkopplung erlaubt eine bessere Steuerung der betrieblichen Zeitanforderungen und/oder eine bessere Passung mit den Arbeitszeitwünschen der Beschäftigten. Die Folge von Flexibilisierung ist eine größere Diversität von Arbeitszeitdauern und -lagen.

Ausdehnung und Flexibilisierung verändern damit auch die Anforderungen an Infrastrukturen und viele Dienstleistungen. Schon mit der Einführung der Gleitzeit war beobachtbar, dass der Verkehr entzerrt wurde, so dass die Verkehrsspitzen sich abflachten und die Täler sich auffüllen, die Amplituden also abnahmen. Auch Dienstleistungen mussten sich auf Dauer anpassen, die Kindergartenzeiten veränderten sich, die Ladenschlusszeiten weichten immer weiter auf und viele andere personenbezogene Dienstleistungen dehnten ihre Angebotszeiten aus und/oder flexibilisierten sie. In der Summe ergeben sich daraus erhebliche Veränderungen der städtischen Rhythmen.

Es ist zu vermuten, dass auch Corona die Flexibilisierung vorangetrieben hat und weiter vorantreibt: Homeoffice und andere Formen des Arbeitens auf Distanz dürften dauerhaft zunehmen und damit die Arbeitsorganisationen in den Betrieben und in der Folge die Rhythmen der Stadt verändern.

Die technische Entwicklung erlaubt außerdem immer mehr eine Parallelisierung von Tätigkeiten (unabhängig von der Frage, ob das sinnvoll und effizient ist) und das Verschwimmen der Grenzen zwischen den Tätigkeiten: Telefonieren und den Computer bedienen, in Verkehrsmitteln arbeiten, aufs Smartphone schauen und durch die Stadt laufen (so dass einige Städte als Extremversion schon besondere Spuren auf Gegenwegen eingeführt haben für Personen, die während des Laufens die Technik nutzen).

KOMMUNALE ZEITPOLITIK, ZEITGERECHTE STADT

Die implizite Grundthese des Textes ist, dass – jenseits des Gemeinplatzes, dass alles in Zeit und Raum stattfindet – die Rolle zeitlicher Strukturen und ihrer Veränderungen in der kommunalen Planung und Politik in der Regel vernachlässigt werden, weil diese vor allem einen räumlichen Fokus haben. Zwar ist deutlich geworden, dass durch eine Vielzahl von Entscheidungen auch zeitliche Strukturen beeinflusst werden, dass diese zeitlichen Implikationen aber selten explizit berücksichtigt werden oder gar ausdrücklich Gegenstand des Handelns sind.

Wenn man den Anspruch hat, die Lebensqualität in den Städten zu verbessern, führt allerdings kein Weg an einer expliziten Einbeziehung der zeitlichen Dimensionen vorbei. Wichtige Beiträge dafür sind Konzepte für eine Erweiterung

des Wohlstandsbegriffs um Zeitwohlstand (Rinderspacher 2002, 2017) sowie Überlegungen, den Wohlfahrtsstaat um eine zweite Dimension – die „zeitliche Absicherung“ neben der materiellen – zu erweitern (Goodin u.a. 2008). Indizien für die wachsende Bedeutung der Zeit für die Wohlfahrt sind die Zunahme der Auseinandersetzungen um die Debatte über das Recht auf eigene Zeit, die in Entschließungen des Europarates Eingang gefunden haben (Council of Europe 2010). In diesen Zusammenhang gehören auch Debatten um Optionszeiten im Lebenslauf (Jurczyk/Mückenberger 2020) oder auch die Zeitgerechte Stadt (Henckel/Kramer 2019).

Das sind alles wichtige Schritte auf dem Weg zu einer expliziten kommunalen Zeit- oder Raumzeitpolitik, aber vorläufig kann trotz einiger Institutionalisierungen – vor allem in Italien, das lange Zeit als eine Art Rollenmodell angesehen wurde (Henckel u.a. 2013, Mareggi 2012, Mückenberger 2011) – von einer wirklichen Etablierung dieses Politikfeldes kaum gesprochen werden.

SCHLUSSBEMERKUNG

Insgesamt ist die Zeitforschung und gerade auch die stadtbezogene Zeitforschung dabei, sich zu etablieren und zu erweitern – auf unterschiedlichen räumlichen Ebenen, durch neue methodische Ansätze, durch neue konzeptionelle Überlegungen zur Fassung raumzeitlicher Einheiten, durch die Erweiterung empirischer Untersuchungen auf der Basis neu verfügbarer Daten (vgl. Henckel 2020). Das lässt hoffen, dass die Informationsgrundlagen für eine explizite städtische Zeitpolitik breiter werden, die Erfahrungen in verschiedenen Ländern und Städten sowie die Empfehlungen (u.a. des Europarates) für eine Integration der zeitlichen Dimension in die städtische Planung und Politik dazu beitragen werden, dieses Politikfeld nach und nach zu etablieren.

DIETRICH HENCKEL

2004-2017 Professor für Stadt- und Regionalökonomie am Institut für Stadt- und Regionalplanung der TU Berlin. 1979-2004 Projektleiter am Deutschen Institut für Urbanistik Berlin. Themen vor allem: Strukturwandel und räumliche Entwicklung, Zeit und Stadt, Lichtverschmutzung, Sicherheit. Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Zeitpolitik. Mitglied von RSA, ARL und DASL

Backhaus, Klaus u. Holger Bonus (Hrsg.) (1998): Die Beschleunigungsfalle oder der Triumph der Schildkröte., 3., erweiterte Auflage, Stuttgart (Schäffer-Poeschel).

Bunzel, Arno und Dietrich Henckel (2003): Verkürzung von Nutzungszyklen bei Gewerbeimmobilien – ein Problem für die Stadtplanung? In: Raumforschung und Raumordnung, Heft 6, S. 423-435.



▲ Tankstelle © Ralf Peters und Galerie Bernhard Knaus / Frankfurt	
Council of Europe – The Congress of Local and Regional Authorities (ed.) (2010): 19th Session 26–28 October 2010. Resolution 313 (2010) – Social time, leisure time: which local time planning policy? https://wcd.coe.int/com.instranet.InstraServlet?command=com.instranet.CmdBlobGet&InstranetImage=2501542&SecMode=1&DocId=1638928&Usage=2 (28.07.2015). Crary, Jonathan (2013): 24/7. Late Capitalism and the Ends of Sleep., London (Verso). Edensor, Tim (2010): Introduction: Thinking about Rhythm and Space. In: derselbe (Hrsg.): Geographies of Rhythm. Nature, Place, Mobilities, and Bodies, Farnham (Ashgate), S. 1-18. Geißler, Karlheinz A. (2020): So schnell war Entschleunigung noch nie, http://www.zeitpolitik.de/pdfs/Geissler_Corona.pdf, Zugriff 01.10.2020. Goodin, Robert E., James Mahmud Rice, Antti Parpo u. Lina Eriksson (2008): Discretionary Time. A New Measure of Freedom., Cambridge (Cambridge University Press). Hägerstrand, Torsten (1970): What about People in Regional Science? In: Papers of the Regional Science Association, Bd. 24, S. 7-21. Harvey, David (1990): The Condition of Postmodernity. An Enquiry into the Origins of Cultural Change, Cambridge, Mass./Oxford (Blackwell). Henckel, Dietrich (2020): Wie kommt die Zeit in die Stadt: Takte und Rhythmen der Stadt. In: Breckner, Ingrid, Albrecht Göschel u. Ulf Matthiesen: Stadtsoziologie und Stadtentwicklung. Handbuch für Wissenschaft und Praxis, Baden-Baden (Nomos) (im Druck). Henckel, Dietrich (2019): The 24/7 City – a Myth? unsichtbare-stadt.de and invisible-city.com (letzter Zugriff 01.10.2020). Henckel, Dietrich u. Caroline Kramer (Hrsg.) (2019): Zeitgerechte Stadt, Hannover (Akademie für Raumforschung und Landesplanung). Henckel, Dietrich, Busso Grabow, Heidrun Kunert-Schroth, Erwin Nopper u. Nizan Rauch (1989): Zeitstrukturen und Stadtentwicklung, Schriftenreihe des Deutschen Instituts für Urbanistik Bd. 81, Stuttgart (Kohlhammer). Jurczyk, Karin und Ulrich Mückenberger (Hrsg.) (2020): Selbstbestimmte Optionszeiten im Erwerbsverlauf. Forschungsprojekt im Rahmen des „Förder-	netzwerks Interdisziplinäre Sozialpolitikforschung“ (FIS), München (Deutsches Jugendinstitut). Lefebvre, Henri (2004): Rhythmanalysis. Space, Time and Everyday Life, Wirral, Cheshire (Continuum). Mareggi, Marco (2012): Ritmi Urbani, Santarcangelo di Romagna (RN). Melbin, Murray (1987): Night as Frontier. Colonizing the World after Dark. New York, London (Free Press) Moore-Ede, Martin (1993): The 24 Hour Society. The Risks, Costs, and Challenges of a World that never Stops., London (Piatkus). Mückenberger, Ulrich (2004): Metronome des Alltags, Berlin (edition sigma). Mückenberger, Ulrich (2011): Local Time Policies in Europe. In: Time and Society 20 (2), S. 241-273. Neuhaus, Fabian (2014): Emergent Spatio-Temporal Dimensions of the City: Habitus and Urban Rhythms, Cham u. a. (Springer). Rifkin, Jeremy (1988): Uhrwerk Universum. Die Zeit als Grundkonflikt des Menschen. München (Piper). Rinderspacher, Jürgen (2020): „Corona-Maßnahmen werfen uns einen Sack voller Zeit vor die Füße, aus dem wir uns zwangsweise bedienen sollen“ Interview von Marc Oliver Rühle mit Jürgen Rinderspacher, http://www.zeitpolitik.de/pdfs/Corona_Rinderspacher.pdf Zugriff 01.10.2020. Rinderspacher, Jürgen (2017): Mehr Zeitwohlstand! Für den besseren Umgang mit einem knappen Gut, Freiburg (Herder). Rinderspacher, Jürgen (Hrsg.) (2002): Zeitwohlstand. Ein Konzept für einen anderen Wohlstand der Nation, Berlin (edition sigma)- Rinderspacher, Jürgen, Dietrich Henckel u. Beate Hollbach (1994): Die Welt am Wochenende. Entwicklungsperspektiven der Wochenruhetage – Ein interkultureller Vergleich, Bochum (SWI). Rosa, Hartmut (2005): Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne., Frankfurt a. M. (Suhrkamp). Wegener, Michael u. Klaus Spiekermann (2002): Beschleunigung und Raumgerechtigkeit. In: Henckel, Dietrich u. Matthias Eberling (Hrsg.): Raumzeitpolitik, Opladen (VS), S. 127-144.

Wo die Diskokugel auf- und untergeht

Gedanken zur Aneignung der Nacht am Beispiel der Clubkultur

Beim Themenkomplex Zeitlichkeit und Gesellschaft führt kein Weg an der Bedeutung der Nacht vorbei. Denn diese wird seit geraumer Zeit nicht bloß als Schlafenszeit, sondern auch als sozialer Treffpunkt genutzt. Während die urbanen Betriebssysteme zu großen Teilen runtergefahren werden und der Trubel von der Oberfläche verschwindet, erwachen in den Kellern und versteckten Winkeln von Ballungsräumen die Tanzflächen der Clubs zum Leben und ziehen massenhaft Besucher*innen an. Zumindest wenn keine globale Pandemie dieser Praxis im Wege steht, lassen sich normalerweise in den meisten Großstädten entsprechende kulturelle Szenen finden, die sich darauf spezialisiert haben die Nächte mit Leben und Erlebnissen zu füllen. Musik steht im Zentrum dieser Kultur, also müssen die

Bild © Christopher Glanzl.



Tanzflächen zumindest insofern versteckt sein, als dass sie trotz beachtlicher Lautstärke niemanden auf den Plan rufen sollten, seien es die Ordnungshüter*innen oder schlafende Nachbar*innen. Denn immer noch gilt das Gebot der Nachtruhe und die meisten Menschen kennen keine Kompromisse, wenn es um ihre nächtliche Erholung geht. Genau diese Logik und diese Bedürfnisse wissen Akteur*innen der sogenannten Clubkultur umzukehren. Der Spaß besteht darin die Nacht nicht so zu nützen, wie es im allgemeinen Verständnis der Gesellschaft vorgesehen ist bzw. war. Regeneration wird durch kollektive Aktivität und Ekstase erlangt, zumindest auf mentaler Ebene. Denn es ist allemal körperlich anstrengend dem Biorhythmus des Menschen konträr gegenüber zu agieren, erst recht wenn Drogen (ob legal oder illegal) und stundenlanges Tanzen einen beachtlichen Teil der nächtlichen Beschäftigung darstellen.

D

Doch wieso ganze Nächte um die Ohren schlagen? Was hat die Nacht zu bieten? Und woraus speist sich die Ausdauer immer wieder wachzubleiben und sich die Nacht anzueignen? Dabei soll es hier nicht um den bloßen Reiz gehen „einen Draufzumachen“ oder die sporadischen Anlässe auszukosten, die im allgemeinen Verständnis die exzessive Verlängerung des Tages legitimieren (bei Hochzeiten, zum Jahreswechsel o.Ä.). Es geht vor allem um jene Kulturschaffenden, die dazu einladen die Nacht mit Tanzen und Socializen zu verbringen und als Vorantreibende des urbanen *Nightlife* verstanden werden können. Schließlich folgen seit Jahrzehnten immer mehr und diversere Personengruppen dieser Einladung und verbringen mittlerweile nicht nur eine Nacht, sondern ganze Wochenenden in den Clubs einer global agierenden Szene.

E

Es ist wohl kein Zufall, dass sich Jugendkulturen und Junggebliebene die

Nacht als ihren sozialen Raum angeeignet haben. Sind hier doch kategorisch jene Gruppierungen ausgeschlossen, die tagsüber produktiv sein müssen und sich in diesem Sinne an die hegemonialen Zeitstrukturen angepasst haben. Außerdem sind weder die Jüngsten (Kinder) noch die Ältesten (Pensionist*innen) der Gesellschaft die klassische Zielgruppe clubkultureller Veranstaltungen. Im Gegenteil, im Club soll genau Raum für all jenes sein, was nicht jugendfrei oder legal ist bzw. im bürgerlichen Verständnis als anständig gilt. Das Anbrechen der Nacht kennzeichnet das Ende der „offiziellen“ Begegnungen, der beruflichen oder familiären Verpflichtungen, die normalerweise Nüchternheit erfordern. Die Nacht wird durchgefeiert, weil wir es können. Was früher die Erlaubnis der Erziehungsberechtigten benötigte, wird später zur Manifestation von Selbstbestimmung und Autonomie. Der Club wird zum Ort der erlaubten oder vielmehr erwünschten Ausgelassenheit und damit zum Unort für Autoritätspersonen oder Fremdbestimmung, soweit zumindest das Ideal. Keine Stempeluhr, kein vorgegebenes Stundemaß und keine Pausenregelung. Es wird alles getan um möglichst keinem Zeitdiktat zu unterliegen. Im Club gibt es keine sichtbar angebrachten Uhren und fensterlose Räume fördern das stundenlange Verlieren in der Musik. Oft gibt es nicht einmal Spiegel, aus mehreren Gründen, aber auch um das Fortschreiten der eigenen Erschöpfung nicht vor Augen geführt zu bekommen. Die Raver*in (wie Szeneangehörige auch genannt werden) soll nach eigenem Empfinden entscheiden, wann es Zeit ist nach Hause zu gehen. Hier unterscheiden sich allerdings Städte ohne Sperrstunde von jenen, die sich gesetzlich vorgegebenen Schließzeiten beugen müssen (Wien ist so eine Stadt).

D

Die Aneignung der Nacht durch Sub- und Jugendkulturen hängt also einerseits mit der inhärenten Opposition zur



▲ Bild © Christopher Glanzl.

Leistungsgesellschaft und dem ihr zugeschriebenen Rhythmus zusammen. Andererseits waren es bekanntlich oft marginalisierte Gruppen der Gesellschaft, die in Clubs und Tanzlokalen ihren Safe Space fanden, im Schutze der Nacht und unter Ausschluss der Öffentlichkeit. Seien es homosexuelle und queere Szenen, Menschen mit Affinität zu Alkohol und Drogen oder (post-)migrantische Communities. Personen mit derlei Background sind vor allem in Großstädten aufeinandergetroffen und haben Räume aufgesucht, wo die Ausgrenzung im Alltag zumindest für ein paar Stunden ausgeblendet werden konnte, weil man „unter sich“ war. Unterstrichen wurde dies mit der Gestaltung des Raumes und seiner Atmosphäre. Im Inneren wird die Nacht imitiert, selbst wenn es heutzutage in manchen Städten auch möglich ist tagsüber in den Club zu gehen. Ohne Fenster oder natürliche Lichtquellen herrscht die Dunkelheit und damit der Verlust des Zeitgefühls. Außerdem lassen sich visuelle Effekte gezielter einsetzen. Ein Raum mit dunklen Wänden, gespickt mit Lichttechnik, die eine breite Variation an Effekten zulässt, kombiniert mit dichtem Nebel und einer Menschenmenge kann das Gefühl von Endlosigkeit vermitteln. Es ist nicht klar, wo der Raum beginnt und aufhört. Lichter erscheinen (vor allem im Rauschzustand) wie fantastische Halluzinationen, die dazu einladen sich auf gewisse Punkte zu konzentrieren oder schlicht der Atmosphäre hinzugeben – visuelle, akustische und soziale Räume zum Träumen, Ablenken und Staunen. Dazu braucht es manchmal gar keine Hilfsmittel in Form von Drogen. Die bloße „Übernächtigkeit“ verändert die eigene Wahrnehmung und das eigene Körperempfinden. In vielerlei Hinsicht werden im Club Grenzen ausgetestet, überschritten und aufgelöst. Diese Umgebung kann überfordernd wirken, sie bietet aber auch Schutz für das Individuum. Tanzen und der dazugehörige

Rausch kann etwas sehr Intimes sein. Diffuse Lichtverhältnisse verhelfen Menschen dazu aus sich rauszugehen, sich zu bewegen wie es dem eigenen Bedürfnis entspricht oder auch einer anderen Person näher zu kommen, ohne sich dabei beobachtet zu fühlen. Die Nacht bietet auf diese Weise auch die Möglichkeit sich neu zu definieren und in andere Rollen zu schlüpfen. In vielen clubkulturellen Szenen spielt Verkleidung und Performance eine wichtige Rolle. Viele Outfits glitzern und funkeln, sogenanntes Cross-dressing ist äußerst üblich und wer will, kommt als Matrose oder Katze verkleidet in den Club. Was tagsüber zu viele komische Blicke und Diskussionen provozieren würde, ist in der Nacht und am Dancefloor möglich, respektiert und beliebt.

O

Obwohl die Rave-Szene auch gerne den Tag als Zeit des Tanzens und Feierns nützt, ist es trotzdem die Nacht geblieben, die den temporalen Hauptraum für die eigene kulturelle Praxis darstellt. Aufgrund der Tradition und den beschriebenen Faktoren, die in der Nacht leichter umsetzbar und auch legitimierbar sind. Was von Randgruppen und Subkulturen kultiviert wurde, gehört mittlerweile zum Pflichtprogramm einer lebendig anmutenden Großstadt, sodass sich auch Politik und Wirtschaft dem Thema immer mehr annehmen. Es werden sogenannte Nachtbürgermeister oder Nachtbeauftragte installiert und die Kommerzialisierung des Nachtsektors schreitet immer weiter voran. Solange der nötige Raum zur Verfügung steht wird es aber weiterhin und immer wieder kulturelle Bewegungen geben, die der Nacht als soziokulturellem Raum treu bleiben und neue Ausdrucksformen im Schutze der Dunkelheit erfinden. Sollte der neoliberale Druck auf städtischen Grund und Boden jedoch kein Ende nehmen, bleibt der Clubszene nur das Ausweichen auf Randgebiete oder die Wälder außerhalb der Stadt. Aber auch die Nutzer*innen und Akteur*innen der Club-

kultur sind vom neoliberalen Zeitgeist bedroht. Der Alltag wird durch Arbeitszeitflexibilisierung oder generell prekäre Arbeitsverhältnisse, Selbstoptimierungswahn und Karrieredruck immer herausfordernder. Wer nicht nachts arbeiten muss (z.B. für das eigene Start-Up) muss fit für den produktiven Tag sein. Dies gilt mittlerweile auch für Student*innen, die oft als primäre Zielgruppe von Nachtveranstaltungen galten und selbst unter der Woche bis in die Morgenstunden ausgingen. Wenn die Nacht weiterhin als Raum für kulturelle Praxen aller Gesellschaftsparten dienen soll, braucht es die Erhaltung und Förderung geeigneter Räume sowie die Schaffung von gesellschaftspolitischen Rahmenbedingungen, die das freiwillige Abweichen von hegemonialen Zeitstrukturen ermöglichen. In der aktuellen Krise durch Covid-19 (in deren Zuge alle Nachtlokale früher schließen müssen und die öffentlichen Verkehrsmittel nicht mehr durchgehend betrieben werden) zeigt sich ein Ausblick auf die Zurückeroberung der Nacht als private und reproduktive Zeitressource. Wenn man so will, eine Beschleunigung des Szenarios der Befriedung der Nacht zugunsten der gesellschaftlichen Produktivkraft und Auslastung. Bleibt zu hoffen, dass sich die urbanen Nachtkulturen von dieser Zwangspause erholen und auch in Zukunft für Glücksgefühle und Augenringe sorgen, als gäbe es kein Morgen.

MAGDALENA AUGUSTIN

(Mag.a) Magdalena Augustin ist seit über 7 Jahren in der Wiener Techno- und House-Szene als DJ und Veranstalterin tätig. Mit dem Kollektiv „Gassen aus Zucker“ organisiert sie regelmäßig Events oder baut Bühnen für Festivals. Außerdem ist sie Mitbegründerin des Netzwerks „Kultur for President“, das sich für politische Diskurse und emanzipatorische Positionen in der Kulturszene einsetzt. Unter ihrem DJ-Namen „Lenia“ ist die Wienerin vor allem auch in Deutschland viel unterwegs und hat somit über die Jahre unzählige subkulturelle Räume besuchen dürfen. Als Vorstandsmitglied der IG Kultur Wien ist sie für den Bereich Clubkultur Ansprechperson und damit in zahlreiche Prozesse auf politischer und institutioneller Ebene involviert. Des Weiteren befasst sie sich im Rahmen ihrer Doktorarbeit an der TU Wien (Arbeitsbereich SKuOR) mit räumlichen Gestaltungsprozessen der elektronischen Musikszene im deutschsprachigen Raum.

LINKS

soundcloud.com/djlenia

facebook.com/Gassen-aus-Zucker-510635978960665/

facebook.com/kulturforpresident/

igkulturwien.net

skuor.tuwien.ac.at/en/archive/thesis-dissertationen/magdalena-augustin

LINKS

Für immer einmalig:

Zur Rolle der Architektur in der Bereicherungsökonomie

Architektur prägt wesentlich unsere Wahrnehmung von Großstädten. Wer an Hamburg denkt, sieht die Elbphilharmonie vor sich. Gäste in Berlin werden am wiedergebauten Stadtschloss kaum vorbeikommen. Aus gesellschaftstheoretischer Perspektive fordert uns Architektur daher immer wieder heraus. Wie passt ein so vergleichsweise permanentes und standhaftes Medium in die moderne Gesellschaft, die sich doch durch andauernden Wandel, Dynamik, sogar Beschleunigung auszeichnet? Gebäude sind keine repräsentativen „Spiegel“, in denen man soziokulturelle Verhältnisse unproblematisch wiedererkennen könnte. Sie sind selbst aktiver Bestandteil des sozialen Lebens in der heutigen Gesellschaft.

D

Doch was ist das – „die heutige Gesellschaft“? Eine mögliche Antwort auf diese Frage könnte sein zu sagen, dass wir in einer kapitalistischen Gesellschaft leben. Die marxistisch inspirierte, „kritische“ Stadtforschung würde Architektur in diesem Sinne vornehmlich als Mittel zum Zweck von Kapitalakkumulation sehen. Denken wir an die Gentrifizierung der Innenstädte, an das öffentlich forcierte „Branding“ und die Vermarktung von Städten, so leuchtet diese Perspektive sofort ein. Was dieser Blick übersieht, ist aber eine kultursoziologische Frage: Warum wird genau so gebaut, wie gebaut wird? Warum ist genau diese Architektur so „wertvoll“? Eine kultursoziologische Perspektive darf die Architektur nicht zum Mittel zum Zweck degradieren. Großinvestoren mögen dies in der Tat tun – wie ein Gebäude aussieht und funktioniert, mag oft weniger wichtig sein, als dessen Renditechancen – doch gesamtgesellschaftlich werden solche Fragen weiterhin permanent gestellt und beantwortet. Gerade Architekt*innen verbürgen ihr Leben dafür.

E

Eine Alternative hat Andreas Reckwitz (2017) in seiner vielbeachteten kultursoziologischen Gegenwartsdiagnose vorgestellt, der zufolge wir uns in einer sogenannten „Gesellschaft der Singularitäten“ befinden würden. Reckwitz versucht zu zeigen, dass sämtliche Bereiche

der Gesellschaft einem Wertewandel unterliegen, in dem es darum ginge möglichst einzigartiges zu schaffen. Gerade ikonische und spektakuläre Architektur scheint in dieses Muster gut zu passen. Die Elbphilharmonie gibt es eben nur in Hamburg und das Stadtschloss gehört einzig nach Berlin. Singularisierung unterläge den Veränderungen des Städtischen und erkläre somit, warum genau diese Architektur – Ikonische, Authentische, Erlebnisorientierte und Einzigartige – die urbane Gegenwartsgesellschaft prägt.

S

So betrachtet erscheinen die zwei konkurrierenden Gesellschaftstheorien als eine Wiederkehr soziologischer Klassiker, insbesondere der Kapitalismustheorien von Karl Marx und Max Weber. Unterliegt die moderne Gesellschaft nach Marx einem Zwang zur Kapitalakkumulation, dem alle anderen sozialen Mechanismen „in letzter Instanz“ untergeordnet werden müssen, sah Weber den Kapitalismus als Resultat einer spezifischen „Umwertung aller Werte“. Was in diesem Gegensatz ausbleibt, ist eine dritte Option, welche Gesellschaft zwar anhand ihrer Produktions- und Reproduktionsverhältnisse analysiert, aber Verschiebungen kultureller Formen – z.B. zur Singularisierung – verständlich machen kann.

BEREICHERUNGSÖKONOMIE

Ein solcher Versuch wurde jüngst von den französischen Soziologen Luc Boltanski und Arnaud Esquerre in ihrem Buch „Bereicherung. Eine Kritik der Ware“ (Boltanski/Esquerre 2018) unternommen. Ihre Theorie hat weitreichende Folgen für unser Verständnis der Verzahnung des Wirtschaftens, kultureller Diskurse und alltäglicher Praktiken. Boltanski und Esquerre folgen der Marx'schen These, dass Wertschaffung – nicht nur die auf den Märkten schlussendlich stattfindende Preisermittlung – im Zentrum des Wirtschaftens steht. Die Art und Weise, wie produziert wird steht auch für sie im Mittelpunkt der Analyse. Sie folgen Marx auch insofern, als dass ein großer Teil der modernen Wirtschaft einem bestimmten Muster der Wertschaffung folgt: Dies ist die Gesellschaft der Fabriken, der massenhaften Warenproduktion

und des Massenkonsums. Städtebaulich und architektonisch bildet sich diese Gesellschaft darin aus, was Michel Foucault „disziplinäre“ Einrichtungen nannte: die Fabriken, die Schulen und die Gefängnisse (Foucault 1977). An all diesen Orten werden Menschen als Einzelelemente einer Serie kategorisiert und behandelt. Die richtungsgebenden Waren dieser gesellschaftlichen Formation, die ihren Höhepunkt zur Zeit der industriellen Moderne zwischen 1920 und 1970 fand, waren die nun massenhaft verfügbaren Kühlschränke, Autos, Radios und andere Dinge des alltäglichen Gebrauchs. Reckwitz spricht in diesem Zusammenhang auch von einer „sozialen Logik des Allgemeinen“ (Reckwitz, 2017: 28ff.).

A

An dieser Stelle jedoch trennen sich die Wege von Marx und Boltanski/Esquerre. Der Übergang in eine Dienstleistungsgesellschaft ist in den 1970er und -80er Jahren zwar scheinbar noch mit Marx'schen Bildern fassbar gewesen. Dort sind in den Großraumbüros mit ihren parzellierten Kabinen noch die Ausdehnung der Fabrikdisziplin und ihrer erschöpfenden Monotonie zu erkennen. Die Verschiebung von „Hand“- auf „Kopfarbeit“ bzw. von „Fordismus“ zu „Post-Fordismus“ beschreibt letztlich eher eine Anpassung der „kritischen“ Gesellschaftstheorie an andere Verhältnisse, nicht aber die Etablierung einer genuin anderen gesellschaftlichen Logik, wie sie ja z.B. in der „sozialen Logik des Besonderen“ zu finden wäre (ebd.: 47 ff.). Für Boltanski und Esquerre realisiert sich diese Logik in einer andersartigen „Wertermittlungsform“, die eine wesentlich andere Ökonomie mit sich bringt. Sie nennen diese Art des Wirtschaftens die „Bereicherungsökonomie“ und grenzen sie ab von der „Standardökonomie“ aus Massenproduktion und -konsum.

D

Die prägende Sozialfigur der Bereicherungsökonomie ist nicht mehr der Arbeiter, dessen Körpertechniken an der Fabrikmaschine zurechtgestutzt, trainiert und rationalisiert werden. Die Bereicherungsökonomie ist stattdessen geprägt von der Sozialfigur der Sammler*in. Sie

sucht in den Dingen nicht ihren maximalen Gebrauchswert zum geringsten Preis. Die Waren, die sie interessiert, sind nicht Replikat eines Prototyps, die tendenziell unendlich häufig hergestellt werden können. Die Sammler*in sucht das Einzigartige, das Singuläre. Das Singuläre ist aber nicht völlig kontextfrei. Es bezieht seinen Wert daraus, Teil einer imaginären Sammlung zu sein. Je seltener ein Teil ist, umso wertvoller ist es innerhalb der Sammlung. Boltanski und Esquerre zufolge ist die Bereicherungsökonomie nicht mehr Spezialgebiet weniger Nischenberufe, wie dem der Kunstsammler*innen oder Antiquar*innen, sondern sie weitet die „Sammlerform“ auf weite Teile zeitgenössischer Gesellschaften aus. Eine Gesellschaft der Singularitäten ist wesentlich eine Gesellschaft, dessen Dinge Wert haben, weil sie gesammelt werden.

W

Wie sieht nun eine solche Sammlerform in unseren Städten und ihrer Architektur aus? Boltanski und Esquerre selbst erklären ihr Konzept anhand eines Beispiels aus dem ländlichen Raum. Das französische Dorf Laguiole der Aubrac-Region zeichnete sich noch in den 1960ern vornehmlich durch Viehzucht aus. Dass sich seine Wirtschaft nun vornehmlich auf den Tourismus konzentriert, hängt mit dem Aufkommen verschiedener Sammlerformen zusammen, insbesondere der weiten Verbreitung des „Laguiole-Messers“, in welchem sich regional einzigartiges „Know-How“ zeige. Dass dies größtenteils eine historische Fiktion ist, die die zum Teil auch standardisierte Produktion der Messer erst förderte, spielt dabei nur eine Nebenrolle. Das Dorf hat es damit geschafft seine Wirtschaft auf den Modus Operandi der Bereicherungsökonomie auszurichten.

V

Viele Phänomene der Kulturalisierung der Städte lassen sich auf analoge Weise der Sammlerform zuordnen. Gerade weil die Elbphilharmonie nur in Hamburg steht, wird die Stadt attraktiv für Tourist*innen, die sich z.B. für Konzerthäuser oder spektakuläre Architektur interessieren. Demgegenüber wird Bremen vielleicht nur für „Sammler*innen“ der Hansestädte interessant – und dann womöglich erst nachdem sie Hamburg schon gesehen haben. Sammlungen diversifizieren sich derartig und die Zahl möglicher Sammlungen, für die sich Interessent*innen finden lassen, ist schnell unübersichtlich groß. Beim „Geocaching“ sammeln Menschen Länderpunkte. Für „Groundhopper“ hingegen kann ein neues Fußballstadion Grund sein eine andere Stadt zu besuchen. Zur Orientierung entwickeln sich daher Bewertungspraktiken heraus. Die vielbeachtete Regenerierung der Stadt Bilbao wird wesentlich dem mit zahllosen Architekturpreisen versehenen Guggenheim-Museum zugeschrieben. Derartige Preisvergaben,

aber auch Rankings auf Bewertungsplattformen (z.B. „tripadvisor“) stellen diese Sammlungen direkt nebeneinander, machen sie leicht zugänglich und erlangen daher in der Bereicherungsökonomie eine große Bedeutung.

ZEITLICHKEIT UND AUTHENTIZITÄT

Die Standardform und die Sammlerform stehen sich auf die eben skizzierte Weise gegenüber. Erstere gewinnt Wert durch ihre „analytische Präsentation“: bessere Produktionsmittel, Ausdehnung und Intensivierung der Arbeitszeiten, Kostenersparnisse in der Herstellung von Massenprodukten. Letztere wird durch ihre „narrative Präsentation“ aufgewertet: Eine Ware erhält ihren Wert durch die Situation, in die sie eingebettet ist. Die Echtheit ihres Ursprungs ist von fundamentaler Bedeutung. Den echten Eiffelturm zu besuchen, wie er in unendlichen Filmen und Romanen gezeigt und tagtäglich von Millionen Menschen erfahren wird, ist mehr wert als z.B. sein verkleinertes Replikat im Berliner Wedding. Für die Theorie der Ware von Boltanski und Esquerre spielt Zeitlichkeit deshalb auch eine wichtige Rolle. Denn die Dinge, die gesammelt werden können, brauchen einen gewissen Abstand zur Gegenwart, sie entstammen nicht dem Hier und Jetzt, sondern haben bereits eine Geschichte. Echtheit und Geschichtlichkeit – kurz: Authentizität – sind der wesentliche Wert der Bereicherungsökonomie.

D

Die Städte, die sich nun auf Bereicherung einstellen, verändern damit ihr Gesicht. Vorbei ist die Zeit der Fabrik und des geschützten Zuhauses. Arbeits- und Privatleben werden nicht im selben Maße räumlich und zeitlich getrennt – ja regelrecht voneinander versteckt. Das Leben in den Innenstädten drängt sich vielmehr auf die „Vorderbühne“ (Goffman). So wird das „typische“ Leben in einem Bezirk wie Kreuzberg oder im Schanzenviertel zu einem erfahrbaren Gut, an dem man teilhaben kann. Es bedarf nur eines Zug- oder Flugtickets und einer Unterkunft – am besten in einem Airbnb in einem ebenso typischen Altbau. Der Alltag vieler Menschen – mit seinen ganz eigenen Zeitlichkeiten und Routinen – werden dabei zum Erlebnis. Der „touristische Blick“, wie ihn John Urry (1990) nannte, provoziert scheinbar paradoxe Zeitlichkeiten: Einerseits kann das Einzigartige nur vor Ort angetroffen werden und ist somit orientiert auf das vergängliche Erlebnis. Es bedarf aber des scheinbar Ewigen oder zumindest einer bedeutsamen Geschichte. Und all das findet gleichzeitig (sic) mit dem Alltag der Anwohner*innen statt. Es ist wenig verwunderlich, dass „Touristifizierung“ – zumindest vor und voraussichtlich auch nach Covid-19-Zeiten – ein in vielen Städten beklagtes Leid geworden ist, in dem sich gesamtgesellschaftliche Spannungen lebensweltlich reproduzieren.

Auch jenseits der Realität des Tourismus kann der analytische Rahmen von Boltanski und Esquerre Einblicke in den Zustand gegenwärtiger Städte geben. So ließe sich fragen, inwiefern Streitigkeiten um Architekturprojekte als Konflikte darum re-interpretiert werden könnten, welche „Wertermittlungsform“ jeweils den Vorzug erhalten sollten. Ein spannendes Beispiel für eine solche Diskussion ist die Rekonstruktion der Potsdamer Innenstadt. So hat sich dort nach 1990 auch unter dem Einfluss wirkungsmächtiger lokaler Privatinteressen ein Stadtkonzept durchgesetzt, welches die „sozialistische Notdurftarchitektur“ (Günther Jauch) verdrängte, um eine barocke Stadtlandschaft wiederherzustellen.



▲ Der Griechische Hof (Neues Museum, Berlin), Foto: Jean-Pierre Dalbéra, liz. unter cc-by-2.0

Die Verteidiger*innen der alten Potsdamer Fachhochschule sahen in ihr immer noch viel funktionales Potential für die Stadt. Dass selbst unter ihnen aber viele die Schlossfassaden, Barberini-Museum und die kommende Garnisonkirche noch „schöner“ finden, als das *gros* zeitgenössischer Architektur verweist auf die Frage, nach welchen Kriterien wir Architektur bewerten wollen. Der Hinweis auf die Funktionalität betrachtet die modernistische DDR-Architektur nach ihrer „Standardform“ und verweist auf die zahlreichen, nutzbaren Räume, welche

→ Fortsetzung auf Seite 12

Case Study – Seestadt

EINE INTERVENTION DER PERFORMANCE-KÜNSTLERIN ANNE GLASSNER

Im Sommer 2019 wurden Anne Glassner und Vasilena Gankovska eingeladen, eine künstlerische Intervention im Rahmen des Projekts „Kunstland Nord Notgalerie“ des Künstlers Reinhold Zisser zu gestalten. Beide Künstlerinnen beschäftigten sich auf unterschiedliche Art und Weise mit dem urbanen Raum, sowohl als architektonisches und soziales Konstrukt, als auch über direkte, körperliche Wahrnehmungen.

In zahlreichen Facetten arbeitet Anne Glassner mit jenen subtilen Wahrnehmungsebenen, die ausgelöst werden durch die konzentrierte Betrachtung des liegenden, schlafenden Körpers im öffentlichen Raum. Die Auseinandersetzung mit der zukunftsweisend angelegten Seestadt, in der die fotografisch dokumentierte Intervention „Case Study – Seestadt“ entstand, eröffneten sich weiterführende, prozessorientierte Überlegungen, bei denen es zu einer Verschachtelung von bereits vollendeten Arbeiten mit jener, hier präsentierten, kam. Beim Spiel mit

der melancholisch ansinnenden Vereinzelung des liegenden Körpers, der in seiner Isoliertheit stets als der konstante Ausgangs- wie Bezugspunkt fixiert wird, geleitet die Künstlerin im architektonischen Experimentierfeld der Seestadt in tiefer reichende Illusionsräume, die ob ihres surreal-utopischen Wesens die Zerrissenheit zwischen Fiktion und Realität aufzuheben vermögen.

Das Wirkungsfeld der enigmatischen absurden Traumwelten, die Glassner im Medium der intervenierenden Fotografie erschafft, dehnt sich weiter aus, bis zu jenem Zukunftshorizont, der Spekulationen über künftige Gesellschaftsformen und Behausungsbedingungen zulässt, angesichts extremer, ökonomischer Schieflagen exzessiver Kapitalakkumulationen im Immobiliensektor, angesichts drohender, kaum abwendbarer ökologischer Katastrophen und nicht zuletzt hinsichtlich einer global wütenden, interkontinental zirkulierenden Pandemie.

Text von LAURA STEINER
Foto von CHRISTIAN PRINZ



ANNE GLASSNER

Anne Glassner, geboren 1984 in Wien ist bildende Künstlerin und Performerin. Ihre Performances, Videos, Installationen und Zeichnungen setzen sich mit intensiven Beobachtungen wiederkehrender, alltäglicher Handlungen auseinander. Die Thematik des Schlafes ist seit einiger Zeit ein zentraler Punkt ihrer künstlerischen Arbeiten, die unter anderem in „Schläferperformances“ ihren Ausdruck findet. Dabei lässt sich die Künstlerin an ungewöhnlichen Orten beim Schlafen beobachten. In ihren ortsspezifischen Arbeiten verwischen die Grenzen zwischen Kunst und Leben sowie Fiktion und Realität. Fragen der Selbst- und Fremdwahrnehmung, Schnittmengen von Intimität und Öffentlichkeit werden aufgeworfen.

www.anneglassner.at

die Potsdamer Bildungseinrichtung gut gebrauchen könnte. Sofern sich aber ein Diskurs etabliert, der die „Sammlerform“ zentriert, tritt eine Verteidigung dieser Architektur schnell unter den Verdacht der „Ostalgie“. Auch der Vorwurf der Falschheit gegenüber den „fake-Fassaden“ verbleibt dabei auf dem Spielboden einer Bereicherungsökonomie, auf dem vermutlich die funktionale DDR-Architektur Potsdams nie eine Chance hatte (vgl. André et al. 2018).

Andere Stadtentwicklungen mögen vielleicht einer noch ganz anderen Wertermittlungsform folgen. Unter den Namen „Trendform“ und „Anlageform“ fassen Boltanski und Esquerre Entwicklungen, die in von Gentrifizierung betroffenen Gebieten gut nachvollziehbar sind. Dass dort Aufwertung durch die systematische Anlage in profitversprechende Immobilien u.a. durch institutionelle Anleger*innen getrieben wird, ist von „kritischen“ Stadtforscher*innen gut dokumentiert (z.B. Holm, 2014). Diese Anlageform sieht von narrativen, sowie gebrauchsgesundheitlichen Gesichtspunkten zunächst ab. Dies muss aber nicht – wie oft angenommen – einer kultursoziologischen Interpretation, die auf veränderte Lebensstile der „neuen Mittelschichten“ abzielt, entgegenstehen. Gentrifizierungsdynamiken sind gerade dann erfolgreich, wenn Objekte sich sowohl unter Gesichtspunkten der Anlageform darstellen können, als auch Narrative des „Neuen“ (Trendform) bzw. des „Alten“ (Sammlerform) bedienen.

PERSPEKTIVEN

Einige architektonische Lösungen scheinen diese Kombinatorik der Wertermittlungsformen besonders geschickt

umzusetzen. So kann der Erfolg des restaurierten Neuen Museums und der James-Simon-Galerie auf der Berliner Museumsinsel als raffinierte Nutzung mindestens zweier dieser Formen betrachtet werden. Einerseits verweisen sie auf den geschichtlichen, authentischen Kern von Stadt und Kultur – Museen sind für die Sammlerform geradezu paradigmatisch. Andererseits verweist die Restaurierungsarbeit geschickt auf sich selbst und wird im Neuen Museum in seiner Unauffälligkeit regelrecht in Szene gesetzt. Dafür wurden sie mehrfach ausgezeichnet, z.B. mit dem Preis des Deutschen Architekturmuseums (DAM) 2010 und 2020. So wurden sie medial präsent und zum „Publikumsmagnet“ (Monopol 2019). Wie zahlreiche ikonische und spektakuläre Architekturen setzen sie auf ihren Neuigkeitswert, ihr Innovationspotential. Doch wie zahlreiche vergessene oder vergessenswerte Architekturen beweisen, gelingt es nur wenigen ikonischen Architekturen selbst authentischer Teil eines Stadtbilds zu werden und damit den Weg von der Trendform in die Sammlerform zu übergehen. Indem diese Gebäude jedoch die Restaurationsarbeit unterstreichen, schreiben sie sich selbst in die Stadtgeschichte ein. So sind diese Gebäude wertvoll sowohl im Sinne der Trendform als auch der Sammlerform. Sie sind zugleich innovativ – mit einer klaren Handschrift des Architekturbüros von Sir David Chipperfield – als auch authentisch mit Bezug auf die Berliner und europäische Geschichte.

Die Gesellschaft der Singularitäten thematisiert auf diese Weise ihre eigene Zeitlichkeit – sowohl Zukunft, als Vergangenheit – permanent selbst. Diese Art von Architektur scheint an die Umstellung auf eine Bereicherungsökonomie ideal

angepasst zu sein. Ihr gelingt, was der Potsdamer DDR-Architektur versagt geblieben ist: zugleich „im Trend“, als auch Teil einer Sammlung authentischer, geschichtlicher Dinge zu werden. Diese Architektur präsentiert sich in ihrer paradoxen Zeitlichkeit als für immer einmalig. Nur eins darf sie dabei nie werden: Alltag.

JOHANNES COUGHLAN

Johannes Coughlan forscht und lehrt als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrbereich für Allgemeine Soziologie und Kultursociologie der Humboldt-Universität zu Berlin. Seit 2017 arbeitet er in einem DFG-Drittmittelprojekt zur „Konstruktion architektonischer Authentizität“, im Rahmen dessen er eine ethnographische Studie zu Arbeitspraktiken im architektonischen Entwurf erstellt.

LITERATUR

- Tomczak, A., Lutz, M., Zschoge, H., Make Potsdam great again. In *suburban. zeitschrift für kritische stadtforschung* 6, no. 2/3 (2018): 231–44.
- Boltanski, L., Esquerre, A., 2018. *Bereicherung: eine Kritik der Ware*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, M., 1977. *Überwachen und Strafen: die Geburt des Gefängnisses*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Holm, A., 2014. *Mietenwahnsinn: warum Wohnen immer teurer wird und wer davon profitiert*. München: Knaur.
- Monopol. *Magazin für Kunst und Leben*, 2019. „Hotspot Der Museumsinsel“. Eine Million Besucher in Der James-Simon-Galerie, <https://www.monopol-magazin.de/million-besucher-james-simon-galerie>.
- Reckwitz, A., 2017. *Die Gesellschaft der Singularitäten: Zum Strukturwandel der Moderne*. Berlin: Suhrkamp.
- Urry, J., 1990. *Tourist Gaze: Leisure and Travel in Contemporary Societies*. London: SAGE publications.

LITERATUR

Zeitreisen zwischen glatt und gekerbt

Ein Ausflug nach Chronopolis mit Deleuze und Guattari

„Time unfolded at its usual sluggish, half-confused pace. They lived in a ramshackle house in one of the amorphous suburbs, a zone of endless afternoons.“ (Ballard 1960)

Inmitten einer Peripherie, in der neben den räumlichen auch die zeitlichen Bezüge zerfließen, lebt Conrad, Hauptfigur in J. G. Ballards Kurzgeschichte „Chronopolis“. In der dünn besiedelten Agglomeration aus auffälligen Hausresten herrscht ein unausgesprochenes Verbot von Uhren. Alles, was in den Suburbs von privaten und öffentlichen Zeitmessgeräten übrig ist, sind zeigerlose Ziffernblätter. Schnell wird deutlich dass der von Ballard als zeitloses Dasein geschilderte Zustand kein Zwischenstadium einer kontinuierlichen Entwicklung sein kann, sondern das Ergebnis eines Umbruchs ist. Die revolutionären Kräfte der Vergangenheit sind aber nicht nur verantwortlich für das Fehlen eines universellen Referenzsystems der Zeit, sie haben auch die Stadt selbst in ihrer räumlichen Struktur gänzlich umgestülpt. Wenn wir Ballard gedanklich folgen, dann besteht ein inhärenter Zusammenhang zwischen der zeitlichen und der räumlichen Logik städtischer Agglomerationen. Eine These die Lewis Mumford bereits in *Technics and Civilization* andeutet. Nicht die Dampfmaschine, sondern die Uhr sei die Schlüsseltechnologie der Industrialisierung gewesen (vgl. Mumford 1934) und in weiterer Folge vermutlich auch Grundlage für die urbanen Entwicklungen der Moderne, an dessen rationalen Ordnungen sich Ballard offensichtlich abarbeitet.

EINE ZONE ENDLOSER NACHMITTAGE

Wann es an der Zeit ist zu frühstücken, in die Arbeit zu gehen oder wie lange die Schulstunde dauert, wird über programmierte displaylose Timer geregelt. Außerhalb dieser von unsichtbarer Hand vordefinierten Taktung fehlt jeglicher technisch moderierte Zeitbezug. Jede Form der Koordination von Abläufen und Tätigkeiten scheint unmöglich. Ein Tref-

fen beruht nicht auf der Festlegung eines konkreten Zeitpunktes, sondern auf der vagen Vermutung des Moments, an dem der oder die andere erscheinen wird. Das Zentrum der Stadt ist durch die nicht näher beschriebene Revolution seit mehr als einem halben Jahrhundert verlassen. Die stark zurückgegangene Bevölkerung lebt in den entlegenen Außenbezirken von Downtown Chronopolis, in einer ringförmigen Zone endloser Nachmittage, am Übergang in die offene Landschaft sich auflösender Zeithorizonte.

Hier entwickelt der junge Conrad bereits früh eine tiefe Faszination für die augenscheinlich verbotenen Zeitmessgeräte. Durch Zufall gelangt der Schüler während eines Kinobesuchs in den Besitz einer noch funktionierenden Armbanduhr, die es ihm fortan ermöglicht, Tagesabläufe akribisch zu strukturieren und sich ein Wissen darüber anzueignen, wie lange die im voraus getakteten Zeitintervalle dauern. Während Conrad mit seiner nicht zu bremsenden Leidenschaft für die versunkene Kultur der Uhren gleichsam Pate für eine überholte Gesellschaftsordnung steht, repräsentiert sein Lehrer Stacey das nachrevolutionäre Antizeitregime. Zwischen den beiden entwickelt sich eine sanfte Polemik über die potentielle Gefahr, die von Uhren ausgehen kann und Conrad beginnt zu ahnen wie etwas scheinbar so stetiges wie die Zeitlichkeit des Alltäglichen in der Vergangenheit turbulente Veränderungen durchlebt hat.

Conrad: „It's against the law to have a gun because you might shoot someone. But how can you hurt anybody with a clock?“
Stacey: „Isn't it obvious? You can time him, know exactly how long it takes him to do something.“
Conrad: „Well?“
Stacey: „Then you can make him do it faster.“

BESETZTE ZEIT-RÄUME

Die Zone endloser Nachmittage, in der sich Conrad auch vor seinem Uhrenfund be-

reits mit eigens entwickelten Zeitmessgeräten zu organisieren versucht, erinnert an jene Art von Raum, die Gilles Deleuze und Felix Guattari als „glatt“ beschreiben. Der glatte Raum ist direktional – nicht dimensional oder metrisch – und besitzt so eine vergleichbare Beschaffenheit: „Organloser Körper statt Organismus und Organisation. Die Wahrnehmung besteht hier eher aus Symptomen und Einschätzungen als aus Maßeinheiten und Besitztümern.“ (Deleuze/Guattari 1992: 663) Das Wesen des Glatten besitzt eine Dynamik der Strukturlosigkeit, welche in Ballards Narrativ bereits deutlich zu erkennen ist. Mit dem Unterschied, dass sich hier in der Zeit kundtut, was Deleuze und Guattari schließlich im Raum erkennen. Moment und Dauer sind das Äquivalent zu Punkt und Linie.

Die gedankliche Übersetzung dieser Raumtheorie in eine Zeittheorie scheint auch deswegen nicht abwegig, da sie hier ihren Ursprung hat. Pierre Boulez hat im Bereich der Musik den Begriff des Glatten geschaffen, in Relation zu dessen Gegenbegriff, dem Gekerbten: „Im Prinzip sagt Boulez, daß man in einem glatten Zeit-Raum besetzt ohne zu zählen, während man in einem gekerbten Zeit-Raum zählt um zu besetzen.“ (ebd.: 661) Was zunächst als einfache Gegenüberstellung dargestellt wird, ist jedoch als komplexere wechselseitige Beziehung zu verstehen. Die Existenz der Gegensätze beruht auf ständigen Vermischungen, Überführungen und Rückwandlungen. Diese Wechselwirkungen sind auch bei Ballard erkennbar. Die vagen Zeiträume der Ringstadt sind Resultat einer Umwälzung der vorrevolutionären gekerbten Gegenwart, und gleichzeitig existieren auch in der Temporalität des Glatten Akteure wie Conrad, die zählen um zu besetzen.

Einen wichtigen Wendepunkt in Ballards Fiktion markiert das Ende einer Schulstunde, in der Stacey seinem Schüler auf die Schliche kommt und dessen Uhr entdeckt. Um den jungen Querdenker über



▲ Westfassade des Neuen Museums in Berlin, Foto: Janericloebe



▲ „one Moment of time“ (1994-2009) Multimedia-Installation von Kurt Hofstetter im ehemaligen Wiener Südbahnhof. Foto: Hofstetter Kurt 1994 © Bildrecht GmbH

das Gefahrenpotential einer ausufernden Taktung mittels Zeitmessung zu überzeugen, nimmt er ihn mit auf einen Roadtrip ins entleerte Zentrum der Stadt, der gleichzeitig eine Zeitreise in die Vergangenheit darstellt, ein Ausflug in die ehemals gekerbte Zeitstadt Chronopolis.

EIN ZENTRUM SYNCHRONISierter AKTIVITÄTEN

Chronopolis war die letzte Entwicklungsstufe eines wachsenden post-industriellen Ballungsraums. Um die auf Dienstleistung ausgerichtete zentrale Zone

kreisten die klassischen Symptome der Überdichte: Bodenknappheit, Verdrängung der Wohnnutzung, Überlastung der Verkehrs- und Kommunikationsnetze zu den Stoßzeiten der sich scheinbar endlos steigernden Personen- und Informationsflüsse. Um den komplexen Organismus der Stadt am Laufen zu halten, sind drastische Maßnahmen notwendig gewesen und diese basierten auf einem entscheidenden Faktor. Im Zentrum der entleerten Stadt angekommen, deutet Stacey auf die riesige Turmuhr, deren Zeiger seit der Revolution auf 12:01 stehen: „*Time! Only by synchronizing every activity, every*

footstep forward or backward, every meal, bus halt, and telephone call, could the organism support itself.“

Die Überlastung der urbanen Infrastruktur führte, so Ballards Narrativ, zu einer zeitbasierten Reorganisation von Alltagsabläufen. Anfangs wurden Arbeitszeiten gestaffelt, um das Verkehrsaufkommen besser zu verteilen. Bahnkarten und Autokennzeichen in der entsprechenden Farbe ließen erkennen, welchem Zeitfenster jede/r Einzelne zugeteilt war. Die Maßnahmen wurden aber schon sehr bald auch auf zusätzliche Bereiche erweitert: es wurden Uhrzeiten zum Einschalten der Waschmaschinen bestimmt und reguliert, wer wann einen Brief abgeben oder ein Bad nehmen durfte. Jede zentral verwaltete Ressource wurde über eine zeitliche Regulierung portioniert und neu verteilt, mit dem Effekt, dass die Zeit selbst zur zentral verwalteten Ressource wurde.

Verknappung wird in letzter Konsequenz über die zeitpolitische Planung reguliert. In Chronopolis wird allerdings auch der Raum zur knappen Ressource. Sämtliche öffentliche Flächen der Stadt wurden in ihrer Nutzung zeitlich durchprogrammiert, um die Dichte – in einer Art Druckausgleich gegen die drohende Überlastung – zu verlagern. Die Entscheidung über den richtigen Moment wurde dem Individuum abgenommen, zugunsten einer alle Lebensbereiche durchziehenden Planung von Abläufen, einer zentralen Taktung der gesamten Stadtbevölkerung. Ein Anzeigesystem aus gefärbten Ampeln und Uhrzeigern ordnete die klassenspezifisch zugeschriebenen Nutzungsperioden der Gehsteige, Straßen und Plätze.

Conrad: „*But how did they enforce all this?*“

Stacey: „*By a sytem of colored passes, colored money, an elaborate set of schedules published every day like TV or radio programs. And, of course, by all the thousands of clocks you can see around you here. The subsidiary hands marked out the number of minutes remaining in any activity period for people in the clock's color category.*“

Ballard beschreibt Chronopolis sowohl räumlich als auch politisch als ein zentralistisches System. Die *Central Time Control* war die alleinige Steuerungsinstitution und bündelte die gesetzgebende Gewalt an die Logik einer Rationierung der öffentlichen Infrastruktur der Stadt über die Zeit. „... *a sort of Ministry of Time, gradually took over the old parliamentary buildings as their legislative functions diminished. The programmers were, effectively, the city's absolute rulers.*“ Die Verwaltung der Stadt, in der alle Handlungen auf der technischen Berechnung von Stundenplänen basieren, entwickelt sich so zu einer zeitgesteuerten Technokratie.

Stacey: „*The full sum of your existence was printed for you in the newspaper columns, mailed to you once a month from the Ministry of Time.*“

„MAN BRAUCHT KEINE SCIENCE-FICTION, ...

... um sich einen Kontrollmechanismus vorzustellen, der in jedem Moment die Position eines Elements in einem offenen Milieu angibt,“ so Deleuze (1993: 261) in einem Artikel fürs *L'autre journal* und beschreibt eine durchaus ballardianisch anmutende Stadtvorstellung seines Schreib- und Denkgefährten Guattari, „in der jeder seine Wohnung, seine Straße, sein Viertel dank seiner elektronischen (dividuellen) Karte verlassen kann, durch die diese oder jene Schranke sich öffnet; aber die Karte könnte auch an einem bestimmten Tag oder für bestimmte Stunden ungültig sein; was zählt, ist nicht die Barriere, sondern der Computer, der die – erlaubte oder unerlaubte – Position jedes einzelnen erfaßt und eine universelle Modulation durchführt.“ Parallelen zwischen Guattaris vom Computer berechneter Stadtsteuerung und Ballards Chronokratie scheinen naheliegend, wenn auch mit einer entscheidenden Differenzierung.

Mit Chronopolis hat Ballard ein städtisches Organisationssystem entworfen, welches bereits eindeutige Merkmale der später von Michel Foucault erörterten Disziplinargesellschaften aufweist. Foucault definiert diese in seiner genealogischen Analyse als Serien klar voneinander abgegrenzter Einschließungsmilieus (Schule, Kaserne, Fabrik, Klinik, Gefängnis), welche parallel mit der gleichen Logik der Disziplin operieren: die Herstellung geordneter Vielheiten aus den unübersichtlichen, unnützen und gefährlichen Mengen gilt als erste Bedingung um schließlich die geordneten Körper und deren Tätigkeiten zu konzentrieren, im Raum zu verteilen und in der Zeit anzuordnen (vgl. Foucault 1977: 190f). Chronopolis kann als vom Gebäude zur Stadt hochskaliertes Einschließungsmilieu interpretiert werden, bei dem die Disziplinartaktik vorrangig über die zeitliche Reglementierung von Abläufen ihre Wirkung entfaltet. Der Alltag der Chronopolianer*innen ist zersplittert und in seine Elemente zerlegt; jeder Tätigkeit ist eine zeitliche Verortung und eine Dauer zugeordnet; die Aneinanderreihung von Handlungen ist in ihrer Abfolge vorgeschrieben. Die Chronometrisierung der gesamten Stadt kommt dem gleich, was als Verkerbung der Zeit gesehen werden kann.

Zufällige Momente der Überlagerung werden verunmöglicht. Jede offene Lücke zur Entfaltung individueller Zeitpraktiken wird geschlossen. Die zeitliche

Ordnung in Ballards Fiktion nimmt wie die foucaultschen Einschließungsmilieus eine feste Form an. In der Veränderung dieser Grundbeschaffenheit der Disziplin sieht Deleuze schließlich das Aufkommen neuer Kräfte. Nachdem die Disziplartechniken zu Beginn des 20. Jahrhunderts ihren Höhepunkt finden, durchlaufen sie in der Nachkriegszeit eine bedeutsame Krise: „Eine Reform nach der anderen wird von den Ministern für notwendig erklärt: Schulreform, Industriereform, Krankenhausreform, Armee reform, Gefängnisreform. (...) Die Kontrollgesellschaften sind dabei die Disziplinargesellschaften abzulösen.“ (Deleuze 1993: 254)

Im Unterschied zu den geschlossenen Milieus der Disziplin, so Deleuze, sind die verschiedenen Kontrollmechanismen keine unabhängigen Variablen, sondern agieren miteinander als untrennbare Variationen. Sie bilden ein offenes Milieu und somit die Möglichkeit der ständigen Veränderung und der universellen Modulation. In diesem Punkt unterscheidet sich schließlich die Logik der *Central Time Control* in Chronopolis von Guattaris computergesteuerter Stadt und somit lässt sich aus heutiger Perspektive ein Anachronismus in Ballards Fiktion erkennen: während der Autor die städtischen Symptome der Verdichtung und Überlastung nach vorne projiziert, bleibt die Natur der zeitgebenden Kräfte als Disziplinierungsmaßnahmen in der Mitte des 20. Jahrhunderts verhaftet. Die Mittel der zeitlichen Verkerbung haben sich allerdings mit dem Aufkommen der „Informationsmaschinen“ vergleichsweise schnell verändert, wie es Deleuze in „Postsriptum über die Kontrollgesellschaften“ andeutet.

ZWISCHEN GLATT UND GEKERBT: REISEN AN ORT UND STELLE

Ballard spannt mit seiner Sciencefiction Novelle von 1960 ein bipolares Feld der zeitpolitischen Ordnung auf. Nach der Revolution dominiert das Glatte, eine Zone der endlosen Nachmittage. Die Dauer ist Vage, der Moment nicht greifbar. Das mit dem Uhrenverbot erzwungene Recht auf Ineffizienz hat auch Konsequenzen für die Koordinierung des Sozialen. Der auf einmal nahezu uneingeschränkten Verfügung über die eigene Zeit fehlen die Mittel der Gestaltung. Trotz dem zurückgewonnen Potenzial spontan zu handeln ist es eine ereignisarme Zeit des ausgedehnten Erwartens. Vor der Revolution herrscht das Gekerbte, das sich in einem Zentrum synchronisierter Aktivitäten verdichtet. Zeitpläne programmieren das alltägliche Geschehen. Die vordefinierten Konturen von Zeiträumen gliedern sich präzise aneinander und unterbinden jegliche Möglichkeit der spontanen Überlagerung von Abläufen und des unkontrollierten Verlaufs von Tätigkeiten. Dem Entwurf individueller Zeitpraktiken wird der Raum

entzogen. Mit der minutiösen Organisation der gefährlichen Vielheiten wächst die Verdrängung des Unerwarteten.

Das Spannungsfeld von Ballards Gegenüberstellung kann allerdings aus zwei Perspektiven betrachtet werden. Auf Ebene der stadtstrategischen Planung entfalten die Gegenpole ein Spektrum, in das sich zeitpolitische Maßnahmen zwischen Liberalisierung und Regulierung einordnen lassen. Aus Sicht der individuellen Zeitpraktiken sind die beiden Pole jedoch nicht nur als einfache Gegensätze zu verstehen. Die eigene Zeitgestaltung ist ein Akt der wechselseitigen Vermischung. Temporalitätswechsel des alltäglichen Handelns entsprechen dem, was Deleuze und Guattari als Reise an Ort und Stelle bezeichnen: Transformationen, Überlagerungen und Konfrontationen zwischen Glattem und Gekerbtem. Das Reisen in beide Richtungen bedeutet, dieser Korrelation aktiv zu begegnen und selbst zu bestimmen, wie wir in der Zeit sind.

JEROME BECKER

Jerome Becker lehrt als Universitätsassistent an der Plattform *future.lab* (TU Wien). Er ist Gründungsmitglied des *MAGAZIN Ausstellungsraum für zeitgenössische Architektur* in Wien und Teil des Redaktionsteams der luxemburgischen Architekturstzeitschrift *ADATO*.

LUKAS VEJNIK

Lukas Vejn timer geht mit den Mitteln der Architektur aus der Architektur hinaus und stößt dabei auf verborgene Lebensräume und Alltagspraktiken.

LITERATUR

- Ballard, J.G., 1960. "Chronopolis". In *New Worlds Science Fiction*, no. 95, Volume 32.
- Deleuze, G., Guattari, F., 1992. "1440 - das Glatte und das Gekerbte". In *Tausend Plateaus*. Berlin: Merve.
- Deleuze, G., 1993. "Postsriptum über die Kontrollgesellschaft". In *Unterhandlungen 1972-1990*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, M., 1977. *Überwachen und Strafen: die Geburt des Gefängnisses*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2013, 13. Aufl.
- Mumford, L., 1934. *Technics and Civilization*. New York: Harcourt, Brace & Company.

LITERATUR

Lectures for Future 2nd level

„Lectures for Future“ ist eine neue interdisziplinäre Vortragsreihe, die im Studienjahr 2019 vom Zentrum für globalen Wandel und Nachhaltigkeit der Universität für Bodenkultur Wien (BOKU) initiiert worden ist. Mittlerweile werden die „Lectures for Future“ bereits an zehn österreichischen Hochschulen angeboten, die Gesamtkoordinatorin für das Studienjahr 2020/2021 liegt in den Händen der TU Wien¹. Forschende geben hier in ihrem Engagement als „Scientists for Future“ Einblick in ihre wissenschaftlichen Arbeiten zu Klimakrise, Umwelt und Gesellschaft.

Die Weiterentwicklung des neuartigen Lehr- und Vermittlungsformates wird nun im Projekt „Lectures for Future 2nd level“ wissenschaftlich begleitet und dabei vom Center for Technology and Society (CTS) unterstützt. Ziel ist es, den Impact der „Lectures for Future“ für Forschung und Lehre zu untersuchen, Parameter für gelungene Innovationsbildungen und die Implikationen eines reflexiven Begriffs von Nachhaltigkeit im Rahmen interdisziplinärer Zusammenarbeit herauszuarbeiten. Das Forschungsteam fragt unter anderem danach, welche Wirkung das Format auf die Beteiligten hat, wen die Inhalte bisher erreichen konnten und welche Zielgruppen darüberhinaus noch erreicht werden sollten – im Sinn einer effizienteren wie auch gerechteren Verbreitung und Co-Produktion von Wissen über nachhaltige Entwicklung.

Anfang November 2020 sind die „Lectures for Future“ mit dem Sustainability Award des FORUM Umweltbildung / BMBWF / BMKUEMIT ausgezeichnet worden.

CHRISTIAN PEER

¹ <https://scientists4future.at/lectures/>



Stadt.Rand. Komposition



P2 Räumliche Entwicklungsplanung Simmering

Nach der Lehrveranstaltung *Stadt.Komposition* in Favoriten, die letztes Wintersemester bereits als Kooperationsprojekt zwischen dem future.lab, dem Forschungsbereich Örtliche Raumplanung der TU Wien und der Stadt Wien stattgefunden hat, zieht die *Stadt.Rand.Komposition* nun weiter nach Simmering.

Simmering ist ein besonders facettenreicher Bezirk, dennoch scheint es oft so, als würde er vergessen werden. Wenig hört man über innovative Projekte, über Erneuerungen und nur selten kommt man weiter als bis zu den Gasometern in den Bezirk hinein. Es scheint, als würden Investitionen oft eher in anderen Teilen Wiens getätigt. Im Zuge des *P2 Räumliche Entwicklungsplanung - Simmering* im Bachelorstudium der Raumplanung heißt es also, Simmerings Potentiale aufzuspüren, sie zu erkennen und weiterzuentwickeln. Wie ist mit der Ambivalenz vorhandener Potentiale und offensichtlicher Herausforderungen umzugehen? Was bedeuten Zuschreibungen wie „Arbeiterbezirk“? „Stadttrand“? „Städtischer Mistplatz“? Aufgabe in diesem Semester wird es sein, Simmering bzw. einen Teil dieses Bezirks unter Berücksichtigung der aktuellen lokalen Situation und geschichtlichen Entwicklung lesen zu lernen und hierfür eine

gemeinsame Zukunft abzustecken. Die Lehrveranstaltung ist außerdem in das Erasmus+ Projekt ENABLE eingebunden, wodurch auch ein internationaler akademischer Austausch gezielt gefördert wird.

STADT.RAND.KOMPOSITION

Lehrendenteam:
Kerstin Pluch (ifoer)
Madlyn Miessgang, Rudolf Scheuvsen (future.lab)
Raoul Bukor (Lindle+Bukor atelier für landschaft)
Justin Kadi (ifip)
Harald Frey
(Institut für Verkehrswissenschaften, Fakultät für Bauingenieurwesen)

LV-Hosts:
Forschungsbereich für örtliche Raumplanung (ifoer)
future.lab

in Kooperation mit:
Bernhard Steger (MA21A Stadtteilplanung und Flächennutzung)
Christoph Chorherr (ehem. Planungssprecher der Wiener Grünen)

STADT.RAND.KOMPOSITION

Straßenräumliche Wirkungen des autonomen Fahrens im Raum Wien

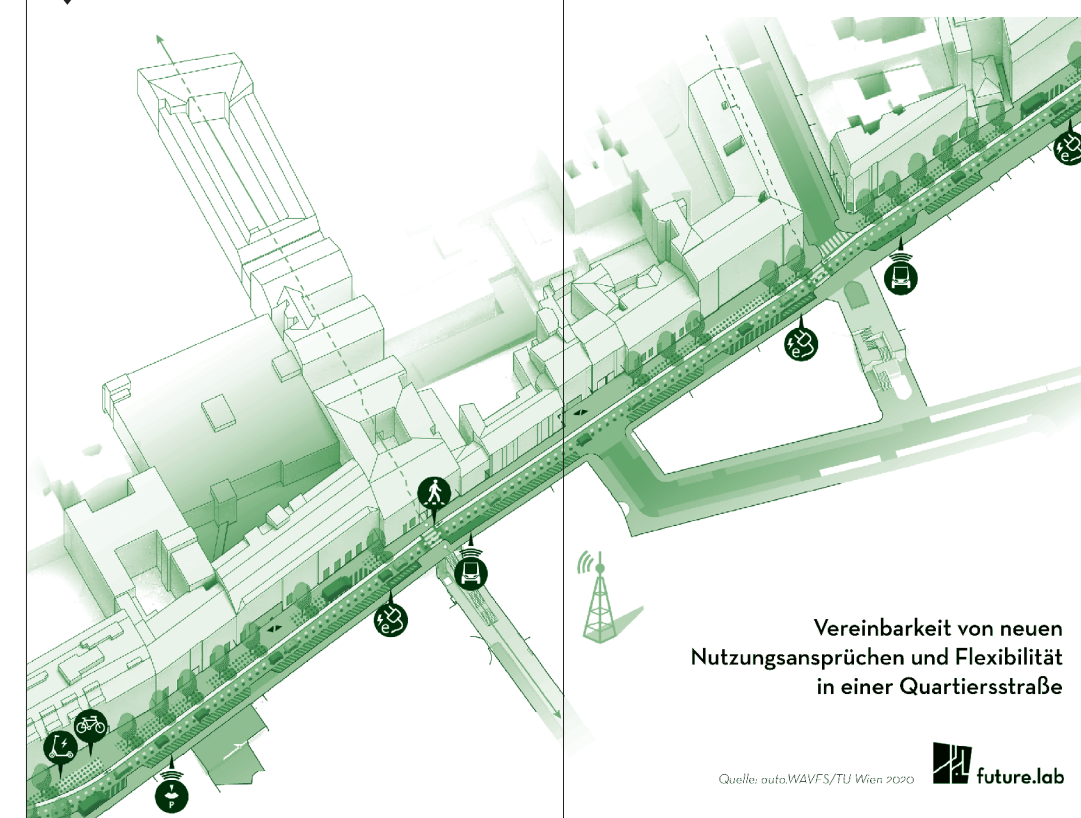
Forschungsk Kooperation zwischen dem future.lab Research Center und der Stadt Wien

Die Auseinandersetzung mit möglichen Zukünften des autonomen Fahrens eröffnet Spannungsfelder der räumlichen Transformation. Inwiefern sich durchwegs ambivalente Effekte bedarfsbasierter autonomer Shuttles oder privater autonomer Fahrzeuge in unterschiedlichen Straßenräumen und Gebietstypen niederschlagen könnten, widmete sich die Studie „Straßenräumliche Wirkungen und Verträglichkeit des autonomen Fahrens im Raum Wien“, eine Forschungskoope-ration zwischen dem future.lab Research Center und der MA 18 (Stadtentwicklung und Stadtplanung) der Stadt Wien. Die zugrundeliegende Simulationsstudie ergab beispielsweise, dass es ohne planerischer Begleitmaßnahmen im Fall eines autonomen On Demand Ride Service, besonders auf niederrangigen Straßen innerstädtischer Wohnquartiere, zu einer Zunahme des Verkehrsaufkommens kommen würde. Indessen könnte in Wohnquartieren am Stadtrand die Verkehrsbelastung entlang von Hauptverkehrsachsen sinken, so das Angebot bestehende Haltestellen und dezidierte Sammelpunkte bedient.

Der planerische Handlungsdruck sowie die Möglichkeit, durch gestalterische Maßnahmen autonome Systeme zu optimieren, variieren demnach je nach Einsatzform des autonomen Fahrens, der räumlichen und verkehrlichen Kontextbedingungen und der Ausrichtung an städtischen Entwicklungszielen. Aufbauend auf Simulationsergebnissen wurden am Beispiel einer innerstädtischen Quartiersstraße, einer Hauptverkehrsstraße am Stadtrand und einem Gewerbeareal

unterschiedliche Entwicklungspfade veranschaulicht und Hinweise für ein vorausschauendes planerisches Handeln geliefert. Die Forschungskoope-ration entstand im Rahmen des Forschungsprojekts „auto.WAVES: Autonomes Fahren – Wirkungsanalyse Verkehr, Energie und Stadt für den Raum Wien“, das 2018 bis 2020 durch den FTI-Innovationsfonds der Wiener Stadtwerke gefördert wurde.

Wirkungszustand: Innerstädtische Quartiersstraße © auto.WAVES/TU Wien



Vereinbarkeit von neuen
Nutzungsansprüchen und Flexibilität
in einer Quartiersstraße

Quelle: auto.WAVES/TU Wien 2020



INFOS

Projektleitung:
Emilia Bruck,
emilia.bruck@tuwien.ac.at

Mitarbeit:
Aggelos Soteropoulos, Prof. Rudolf Scheuvsen, Prof. Martin Berger, Frank Schwenk und Georg Willheim

INFOS



Big Things

Field Trips in Public Space 5

Trotz erschwelter Expeditionsbedingungen haben Studierende der LVA Field Trips ihre Forschungsreisen in Großwohnsiedlungen der Nachkriegszeit im vergangenen Sommer durchgeführt. Mit theoretischem Grundwissen ausgestattet und einer großen Portion Neugier wurde beobachtet, befragt und interagiert. Erste Auszüge aus den Expeditionsberichten sind am 7. Dezember in einer Folge von A Palaver auf Radio Orange zu hören:

A Palaver – Architektur im Radio Folge 204
Live auf Orange 94.0
am 7. Dezember 13:00
oder nachhören auf apalaver.com

FIELD TRIPS IN PUBLIC SPACE

Gastprofessorin:
Maren Harnack

Beteiligte:
future.lab, Stadt Wien, A Palaver

Jerome Becker, Jakob Holzer, David Pasek, Madlyn Miessgang, Rudolf Scheuven, Erich Streichsbier, Lukas Vejnik, Georgine Zabrana

Zeitraum:
Sommersemester 2020

FIELD TRIPS IN PUBLIC SPACE

SAVEing SPACES!

30.10. Workshop
11.11. Lernraum

Kulturen des Lernens physischer, digitaler und sozialer Räume an der Hochschule

Was für ein Jahr liegt hinter uns! Voll von Improvisationen, Umstellungen, Anpassungen und Übersetzungen, vielen Abstrichen aber auch maßgeblichen Lerneinheiten – für alle Beteiligten.

Die Hochschule hat sich in unser Privatleben eingeschlichen, sich über mehr oder weniger gute technische Geräte, Netzwerkverbindungen, Medien und Fertigkeiten in den unterschiedlichen Wohnsituationen ausgebreitet und festgesetzt. Mit zu vielen oder zu wenig Menschen im Hintergrund waren wir so alleine an der Uni und am Campus wie noch nie. Uns ist aufgefallen was wir für selbstverständlich gehalten haben und wie sehr uns soziale Interaktion und gemeinsamer Raum zur Wissensproduktion und Wissensaneignung fehlt. Wir geben unser Bestes, die Unsicherheit bleibt.

Die trans-disziplinäre Workshop-Reihe SAVEing SPACES versteht sich als aktivierendes, Prozess geleitetes Projekt im Forschungsfeld der Hochschule. Studierende und Lehrende der Architektur, Planung, Informatik, Bildung und Soziale Arbeit widmen sich, unterstützt durch das Center for Technology and Society, der Dringlichkeit: Das *neue (nicht) Normal* an der Hochschule, unsere Praktiken, Formate, Werkzeuge, Medien und Theorien zu reflektieren und zu spekulieren. Wie lehren/lernen wir? Warum, Wo und Wann? Wer mit Wem für Wen und Was?

Wir wollen gemeinsam das *neue (nicht) Normal* an der Hochschule betrachten, dokumentieren und aktiv gestalten und laden zu interdisziplinärem Austausch von Erfahrungen, Bedarfen und Interessen um Neues zu lernen und neues Lernen zu denken.

Netzwerk Lehrender und Studierender der Fakultäten Architektur und Raumplanung und Informatik an der TU Wien, des Zentrum für LehrerInnenbildung der Universität Wien, der Sozialen Arbeit am FH Campus Wien, das Claiming* Spaces Collective, ÖH Akademie der Bildenden Künste, den Fachschaften und Studierendenvertreter:innen der beteiligten Hochschulen.

SAVEING SPACES

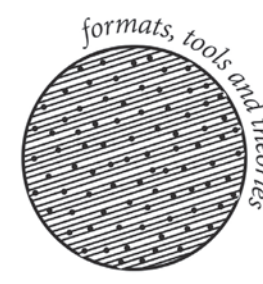
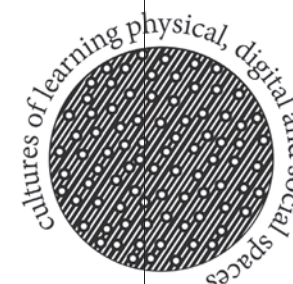
Links:

Architektur und Raumplanung TU Wien, <https://artuwien.ac.at>
Informatik TU Wien, <https://informatics.tuwien.ac.at>
Soziale Arbeit FH Campus Wien, <https://www.fhcampuswien.ac.at/departments/soziales.html>
Zentrum für LehrerInnen Bildung Universität Wien, <https://lehrerinnenbildung.univie.ac.at>

Netzwerk/network:
Claiming* Spaces Collective, <http://www.claimingspaces.org>
ÖH Akademie Bildende Künste, <https://www.oehakbild.info>
CTS - Center for Technology and Society, <https://cts.wien>

Fragen und Anregungen zur Mitwirkung gerne an die koordinierende Projektleitung:
DI Marlene Wagner
marlene.wagner@tuwien.ac.at

SAVEING SPACES



supported by
CTS - Center for Technology and Society

Chronopolitics: die zeitlichen Strukturen der Stadt

Gesellschaftliche Zeitstrukturen haben spätestens seit der Moderne eine wesentliche Bedeutung für die räumliche Organisation der Stadt. Ausgehend von den räumlich wie zeitlich geprägten urbanen Phänomenen – Entgrenzung, Verdichtung und Entkopplung (Henckel, Herkommer: 2004) – werden Gemeinsamkeiten räumlicher und zeitlicher Entwicklungen der europäischen Stadt untersucht und Ursachen für kontinuierliche Veränderungen und abrupte Umbrüche der urbanen Zeitlichkeit im Seminar diskutiert. Über eine nichtlinear gegliederte Analyse von Ursachen soll ein Überblick zu raumprägenden soziotemporalen Taktgebern des städtischen Alltags der Spätmoderne gegeben und nach weiteren raumzeitlichen Phänomenen gesucht werden. Anschließend richtet sich der Blick auf aktuelle Konflikte der zeitpolitischen Auseinandersetzung in Architektur und Stadtplanung.

Die Grundlage für das Seminar bildet eine Auswahl an wissenschaftlichen und nicht-wissenschaftlichen Texten aus den Bereichen Architektur- und Stadttheorie,

Science-Fiction, Philosophie, Soziologie, Schlafforschung und Politikwissenschaft. Neben der gemeinsamen Reflexion dieser Texte, wird es kurze Input-Vorträge mit Verweis auf konkrete architektonische und städtebauliche Projekte sowie Diskussionen mit eingeladenen Gästen aus dem jeweiligen Forschungsfeld geben. Das Seminar richtet sich an Masterstudierende der Richtungen Architektur und Raumplanung.

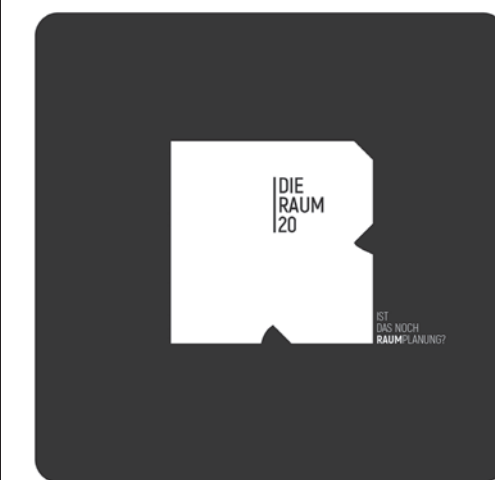
CHRONOPOLITICS

Eckdaten:
SE 280.717
Semester: 2020w
Modus: Hybrid

Lehrende:
Jerome Becker (future.lab) &
Lukas Vejnik

Termine:
immer Donnerstags 17:00-19:00 h

CHRONOPOLITICS



die Raum 20

Ist das noch Raumplanung?

Die Ausstellung dieRaum20 – Ist das noch Raumplanung? zeigt von 19. bis 27. November ausgewählte Arbeiten des Studiums Raumplanung und Raumordnung und widmet sich nicht zuletzt auch dem 50-jährigen Bestehen der Studienrichtung Raumplanung an der TU Wien. Wie allerdings viele Veranstaltungen und Ausstellungen in dieser Zeit, wird auch dieRaum20 in den virtuellen Raum verlegt – dieRaum20 wird zum Onlinefestival!

Das Festival-Team lädt Student*innen, Expert*innen, Planer*innen, Forscher*innen & Interessierte aus der Raumplanung und verwandten Disziplinen zu einem bunten Rahmenprogramm ein, in dem über Vorstellungen & Perspektiven der Raumplanung reflektiert wird um die Grenzen des Fachverständnisses neu zu ziehen. Haltet Euch auf den Social-Media-Kanälen, Facebook und Instagram, auf dem Laufenden oder besucht uns auf unserer Webpage dieraum20.at.

DIE RAUM 20

Online-Festival:
19. November 2020 um 17 Uhr

instagram.com/dieRaum20
facebook.com/dieRaum20
dieraum20.at

DIE RAUM 20

Werden Sie PartnerIn des future.lab

Die Plattform future.lab richtet sich an all jene, die den Link zur Forschung und Lehre an der TU Wien suchen. Im Rahmen des future.labs bieten wir ein betont experimentelles und interdisziplinär angelegtes Programm an den Schnittstellen von Lehre, Forschung und Praxis. Wir schaffen Raum für außergewöhnliche Aktionen und Formate im Kontext der Stadtentwicklung. Wir bringen uns ein in den internationalen Diskurs um Zukunftsfragen der europäischen Metropolentwicklung. Wir suchen die Nähe zu den Herausforderungen des Wohnungsbaus, der Infrastrukturentwicklung und des Wirtschaftsstandortes Wien.

Die Finanzierung des future.lab ist auf Mittel angewiesen, die über PartnerInnen eingeworben werden müssen.

WIR BIETEN DIE MÖGLICHKEIT SICH AKTIV IN DIESE INITIATIVE EINZUBRINGEN!

Beispielsweise über die Zusammenarbeit an konkreten Forschungsfragen und -projekten, über Kooperationsprojekte in der Lehre oder über die Möglichkeit des offenen Dialogs zu Zukunftsfragen der Stadt und des Städtischen. Adressaten dieser Partnerschaft sind Unternehmen ebenso wie kulturelle Initiativen, Kommunen oder auch andere Hochschulen und Forschungseinrichtungen, die die Zusammenarbeit im Rahmen der future.lab-Initiative suchen.

Weitere Informationen finden Sie auf unserer Homepage unter www.futurelab.tuwien.ac.at/partner

Gerne stehen wir Ihnen für persönliche Gespräche zur Verfügung.

KONTAKT

Jerome Becker
Tel. +43 (0) 1 58801-25014
jerome.becker@tuwien.ac.at

Das future.lab ist ein Projekt der Fakultät für Architektur und Raumplanung der



TECHNISCHE
UNIVERSITÄT
WIEN
Vienna University of Technology

future.lab Impressum

HERAUSGEBER

Technische Universität Wien
Fakultät für Architektur und
Raumplanung | future.lab
Karlsplatz 13, 1040 Wien

VERANTWORTLICH

Rudolf Scheuven

REDAKTION

Jerome Becker, Rudolf Scheuven

BEITRÄGE

Magdalena Augustin, Jerome Becker,
Johannes Coughlan, Anne Glassner,
Dietrich Henckel, Lukas Vejnik

ABBILDUNGEN

Umschlag (außen): Ralf Peters; S.1: Ralf
Peters; S.2: Jerome Becker; S.5: Ralf
Peters; S.6-7: Christopher Glanzl; S.9:
Jean-Pierre Dalbéra; S.10-11: Christian
Prinz; S.12: Janericloebe; S.14: Hofstetter
Kurt; S.18: Viola Rösch, David Djuric,
Ivan Jokic;

Wenn nicht anders angegeben liegen die
Credits bei den jeweiligen AutorInnen.

GRAFISCHE GESTALTUNG

Extraplan Wien

LAYOUT

Martina Soi Gunelas, Jerome Becker

DRUCK

Gröbner Druckgesellschaft m.b.H.

ERSCHEINUNGSWEISE

halbjährlich

AUFLAGE

1000 Exemplare

future.lab MAGAZIN

Bisher erschienene Ausgaben des *future.lab Magazin* sind digital und als Printversion erhältlich. Bestellungen bitte per mail an: martina.gunelas@tuwien.ac.at

#1 Hybride Räume

Eine Stadt ist Stadt, wenn sie mit sich selber uneins bleibt.

#2 Energien

Neue Denkwege brauchen neue Formen.

#3 Komplexität

Wir brauchen beides – eine Konzentration auf Kernkompetenzen als auch den erweiterten Blick über den Tellerrand der eigenen Profession hinaus.

#4 Diskurse

Themen-Perspektiven-Herausforderungen.

#5 Superdiversität

Niemand weiß genau, wie viele Menschen gekommen sind und bleiben wollen.

#6 Neues Soziales Wohnen

Die IBA_Wien bedingt die Bereitschaft zu offenen Prozessen und dazu, anders und quer zu denken, zu forschen und zu entwickeln!

#7 11 X 17 Fakultät

Eine Fakultät für Architektur und Raumplanung braucht ein gemeinsames Bekenntnis für die Entwicklung und Erhaltung lebenswerter Orte.

#8 Forschung Planen

Eine Selbstreflexion über Stellenwert und Zukunft der Forschungstätigkeit unserer Fakultät.

#9 Digitale Transformation

Technologische Innovation und gesellschaftlicher Wandel – Konsequenzen der Digitalisierung für den städtischen Raum.

#10 Symptome & Diagnosen

Die gesunde Stadt und ihre Infrastruktur. Über das wiederentdeckte Interesse am Verhältnis zwischen Medizin und Planung.

#11 Quartier als Ressource

(Gastredaktion: Simon Güntner und Michael Obrist)
Öffentliche Infrastrukturen, solidarische Nachbarschaften und lokale Ökonomien: die stadtpolitische Dimension des Wohnens.

#12 Ansätze für einen anderen Wohnbau

(Gastredaktion: Andrej Holm und Christoph Laimer)
Kollektive Wohnformen, selbstorganisierte Hausprojekte und alternative Finanzierungsinstrumente.

#13 Claiming Spaces

(Gastredaktion: Claiming*Spaces Kollektiv)
Feministische Perspektiven in Architektur und Raumplanung

Weiterführende Informationen:

www.futurelab.tuwien.ac.at

www.facebook.com/futurelabTUWien